



Ausgabe 1/2012 Nr. 9
5. Jahrgang



glauben & denken heute



Sehen heißt Glauben

Liebe und tue, was du willst

Als Mensch in Gottes Welt

Rezensionen

Zeitschrift für Freunde des Martin Bucer Seminars

glauben & denken heute

Zeitschrift für Freunde des
Martin Bucer Seminars

Martin Bucer Seminar

(Bonn, Innsbruck, Istanbul, Prag, Zürich)

Träger:

„Martin Bucer Seminar“ e.V.
Bleichstraße 59
75173 Pforzheim, Deutschland
Eingetragen beim Amtsregister Pforzheim
unter der Nummer VR1495

Geschäftsführer:

Manfred Feldmann

Herausgeber:

Prof. Dr. Thomas Schirmmacher (ts) (visdP)

Leitender Redakteur:

Ron Kubsch (rk)

Weitere Redaktionsmitglieder:

Titus Vogt (tv), Johannes Otto (jo),
Dr. Daniel Facius (df),

Gestaltung: Beate Hebold

ISSN: 1867-5573

Textbeiträge:

Manuskripte sind ausschließlich per
E-Mail mit den zugehörigen Dateien
im RTF-Format an die Redaktion von
glauben & denken heute zu senden:
gudh@bucer.eu.

Jetzt Neu! Überarbeitete Fußnotenführung
– den Cursor auf die jeweilige Fußnotenziffer
führen, bis sich ein Pop-Up Fenster öffnet.

Inhalt

- **Editorial** 3
(Christoph Renschler)
- **Liebe und tue, was du willst** 5
(Ron Kubsch)
- **Ein Heilsarmeeoffizier dankt** 15
(Olga und Bernd Friedrichs)
- **Als Mensch in Gottes Welt: Gott segnet** 17
(Dr. Lydia Jaeger)
- Rezensionen**
- **Natural Law and the Two Kingdoms
Living in God's Two Kingdoms** 24
(Prof. Dr. Thomas K. Johnson)
- **Mythos und Wahrheit: Himmel und Hölle** 26
(Dr. Daniel Facius)
- **The German Evangelical Alliance
and the Third Reich** 28
(Prof. Dr. Dr. Thomas Schirmmacher)
- **Griechische Grammatik zum Neuen Testament** 30
(Titus Vogt)
- **Gottesbeweise von Anselm bis Gödel** 32
(Ron Kubsch)
- **Hölle light: Was Gott über die Hölle sagt ...** 34
(Dr. Daniel Facius)

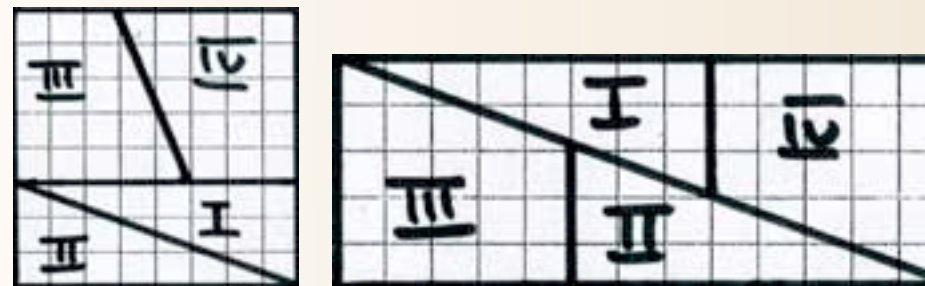


Sehen heißt Glauben

Liebe Freunde,

auf einer Internetseite ist ein kleiner Beitrag mit den Worten „Sehen heißt Glauben“ überschrieben. Es geht dabei um die Vergrößerung einer Fläche auf eine ganz spezielle Weise: Ein Quadrat aus 64 Kästchen wird in vier Teile zerlegt, die dann anders zusammengefügt zu einem Rechteck werden, das 65 Kästchen einschließt. Obwohl man den dahinter steckenden Trick den beigefügten Abbildungen praktisch nicht entnehmen kann, ist doch jedem Betrachter sofort klar, dass da irgendetwas nicht stimmen kann. Denn das, was wir sehen, vergleichen wir unwillkürlich mit dem, was wir an Vorinformationen in unserem Gehirn gespeichert haben. Wenn sich unter dem Motto „Sehen heißt Glauben“ ein Widerspruch auftut, haben wir

drei Möglichkeiten, damit umzugehen: Wir korrigieren, wenn möglich, unseren Seheindruck oder versuchen, den Widerspruch anderweitig auszuräumen (wir trachten danach, ihn so schnell wie möglich zu vergessen) – oder aber wir ändern unsere Vorinformationen.



Es geht dabei um die Vergrößerung einer Fläche auf eine ganz spezielle Weise: Ein Quadrat aus 64 Kästchen wird in vier Teile zerlegt, die dann anders zusammengefügt zu einem Rechteck werden, das 65 Kästchen einschließt.

Ich möchte dazu ermutigen, das Wort Gottes immer mehr zu unserer „Vorinformation“ zu machen, an der wir dann alle Sinneseindrücke, aber auch alle Fakten, die uns präsentiert werden, messen. Von diesem Standpunkt aus lassen sich wirkliche Fakten von nur scheinbaren trennen und wir wer-

den so sicher auch eine Menge Widersprüche auflösen können – und zwar auch solche, die komplexer sind als die Tatsache, dass 64 nicht gleich 65 sein kann. Vor allem aber wird es uns dann immer mehr gelingen, wider allen äußeren Schein, Gottes Gebote zu befolgen und die Taten zu vollbringen, die er durch uns wirken will.

Ein Vorbild dafür kann uns Mose sein, „denn er hielt sich an den, den er nicht sah, als sähe er ihn“ (Hebr 11,27). So wurde ein alter Mann mit einem Holzstock zum Werkzeug Gottes, um einen tyrannischen Pharao mit all seiner weltlichen Macht zu bezwingen und das Volk Gottes in die Freiheit zu führen.

Christoph Renschler

Ron Kubsch

Liebe und tue, was du willst

Der Christ und das Gesetz¹

Das Gesetz im Alten Testament

Die erste Gnade, die Gott dem Menschen schenkt, ist ein Gebot.² Als Gott den Menschen als Mann und Frau erschuf, segnete er sie und sprach: „Seid fruchtbar und mehrt euch und füllt die Erde und macht sie unertan, und herrscht über die Fische des Meers und über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf der Erde regen“ (Gen 1,28).

Dem Auftrag, eine irdische Kultur zu stiften, folgen weitere göttliche Bestimmungen. In Gen 2 wird den Menschen geboten, von allen Bäumen des Gartens zu essen. Nur vom Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen soll keine Frucht genossen werden (vgl.

Gen 2,16–17). In Gen 9 wird allen Menschen erlaubt, sich von Fleisch zu ernähren. Gleichzeitig untersagt Gott, Blut zu verzehren und Menschenblut zu vergießen (vgl. Gen 9,4–6). Alle männlichen Nachkommen und Hausgenossen Abrahams werden in Gen 17 angewiesen, sich beschneiden zu lassen. Die Beschneidung ist das Zeichen für einen Bund, den Gott mit Abraham und seinen Nachkommen gestiftet hat (vgl. Gen 17,2.4.10). Schließlich wird dem Volk Israel am Sinai das Gesetz gegeben. In einer besonderen Gottesoffenbarung tut Gott das Gesetz dem Mose kund, und dieser gibt die Bestimmungen an das Volk weiter. Israel erklärt sich feierlich bereit, alle Worte, die Jahwe gesprochen hat, auch zu tun (vgl. Ex 24,3). Auf dieser Grundlage

kommt es zu einem Bundesschluss (Ex 24,8). Das Herzstück dieser Rechtsforderungen sind die „Zehn Gebote“. Gott schrieb „die zehn Worte, die der HERR am Tag der Versammlung auf dem Berg aus dem Feuer“ gesprochen hatte, mit dem eigenen Finger (vgl. Ex 31,18) auf zwei Tafeln und gab sie Mose (Dtn 10,4, vgl. a. Ex 19).

Das Gesetz, so die übliche deutsche Übersetzung des hebräischen Wortes *tōrā*, ist die Israel gegebene Weisung zum gelingenden Leben. „Auf dem Weg, den der HERR, euer Gott, euch geboten hat, sollt ihr gehen, damit ihr am Leben bleibt und es euch gutgeht und ihr lange lebt in dem Land, das ihr in Besitz nehmen werdet“ (Dtn 5,33). Manchmal bezeichnet *tōrā* das ganze Alte Testament (vgl. Joh 10,34). Ge-

wöhnlich sind allerdings die fünf Mosebücher gemeint, die wir auch unter dem Namen „Pentateuch“ kennen. Die *LXX*, also die griechische Übersetzung des hebräischen Alten Testaments, übersetzt *tōrā* mit *nomos* (dt. Gesetz).

Der Grund des Gesetzes „ist die erwählende Liebe Gottes, der das will, was für den Menschen gut ist. Was gut für ihn ist, weiß der Mensch nicht von sich aus. Es muss ihm von Anfang an gesagt werden (Mi 6,8; vgl. 1Mo 2,16f).“³ So ist dieses Gesetz „ein Erweis der Gnade, indem es zeigt, wie das Volk vor Gott lebt, weil es durch ihn lebt“⁴. Die Bestimmungen des Gesetzes regulieren nicht nur das Leben der Menschen, sie zielen vielmehr darauf ab, dass sich der Einzelne und das ganze Volk Israel an den HERRN bindet.⁵

Das Gesetz ist im Alten Testament kein Mittel, um in die Gottesgemeinschaft zu gelangen. Das Gesetz ist Gottes bewahrende Weisung an die schon Auserwählten. Indem die Berufenen gemäß diesen Bestimmungen leben, zeigen sie ihre Bundestreue.⁶ Das Alte Testament dokumentiert freilich auf eindrückliche Weise, dass Israel an der *tōrā* gescheitert ist und Gott untreu wurde. Das Volk wollte sich von Gott nicht sagen lassen, was gut ist. Die Geschichte Israels ist auch eine Geschichte der Bundesbrüche und des Scheiterns.

Das Gesetz bei Jesus Christus

Das Gesetz zielt deshalb bereits über sich selbst hinaus auf einen Neuen Bund, der durch einen Messias gestiftet wird (vgl. Jer 31,31–34). „Denn das Gesetz wurde durch Mose gegeben, die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden“ (Joh 1,17).

Wichtig für das Gesetzesverständnis von Jesus Christus ist sein feierliches Bekenntnis: „Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen“ (Mt 5,17). Das Gesetz Gottes soll gemäß der Verkündigung Jesu bestehen bleiben. „Wer also auch

nur eines dieser Gebote auflöst, und sei es das kleinste, und die Menschen so lehrt, der wird der Geringste sein im Himmelreich. Wer aber tut, was das Gebot verlangt, und so lehrt, der wird groß sein im Himmelreich“ (Mt 5,19), predigte Jesus. Er lehnte einerseits die von den Pharisäern entfaltete und hochgeschätzte Erweiterung des Gesetzes ab und wirft den Gesetzeslehrern vor: „Schön, wie ihr das Gebot Gottes außer Kraft setzt, um eure Überlieferung an seine Stelle zu setzen“ (Mk 7,9).⁷ Die Mensehgebote schützen Gottes Anspruch nicht, sondern stehen ihm im Weg. Die Pharisäer haben mit ihrer umfangreichen mündlichen Gesetzstradition, der *Halachā*⁸, den Menschen „schwere und unerträgliche Lasten“ auf die Schultern gelegt (Mt 23,4). Deshalb muss Jesus sagen: „Das Gebot Gottes lasst ihr außer Acht und haltet fest an der Überlieferung der Menschen“ (Mt 7,8).

Andererseits wies er durch seine Verkündigung darauf hin, dass es beim Gesetz um mehr geht als um die äußere Erfüllung. Nicht die äußerliche Einhaltung der Vorschriften steht im Vordergrund, sondern die von Liebe bestimmte Zustimmung und Tat. Die Gebote, die Gott den Menschen gegeben hat, sind nicht Ziel des Lebens, sondern Rahmen des Guten. Des Menschen Ziel ist die Liebe zu Gott und zum Nächsten.⁹

Nur vordergründig entsteht der Eindruck, Jesus stelle dem alttestamentlichen Gesetz seine eigenen Antithesen gegenüber. So lesen wir in der Bergpredigt das berühmte: „Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt wurde ... Ich aber sage euch“ (Mt 5,21ff). In Wahrheit widerspricht allerdings Jesus nicht dem Gesetz, sondern zeigt, dass angesichts der hereinbrechenden Gottesherrschaft das Gesetz besser verstanden werden kann. Er bringt keine neue Botschaft, sondern spitzt das im Gesetz Gesagte zu. Für Jesus ist die Liebe die Erfüllung des Gesetzes. Das ganze Gesetz und die Propheten sieht Jesus im Liebesgebot zusammengefasst. Als ein Gesetzeslehrer Jesus auf die Probe stellen wollte, und fragte: „Meister, welches Gebot ist das höchste im Gesetz?“, antwortete dieser (Mt 22,35–40):

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstand. Dies ist das höchste und erste Gebot. Das zweite aber ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“

Sowohl die Gottesliebe als auch die Nächstenliebe werden bereits im Alten Testament gefordert (vgl. Dtn 6,5 u. Lev 19,18). Wilhelm Lütgert schreibt in seiner herausragenden Untersuchung *Die Liebe im Neuen Testament*:

„Das Liebesgebot wird im Neuen Testament niemals als eine Erfindung Jesu angesehen. Weil es Gottes Gebot ist, so gilt es von Anfang an. Darum wird es in den Evangelien da, wo es Jesus in den Mund gelegt wird, in der Form eines Zitates gebracht. Es stammt aus dem Gesetze.“¹⁰

Jesus hat aber das alttestamentliche Gesetz nicht nur bestätigt und eschatologisch zugespitzt, er hat es vor allem erfüllt (Mt 5,17) und dadurch alles getan, was die Gerechtigkeit, die vor Gott zählt, verlangt (vgl. Mt 3,15). Der schon von den Propheten in Aussicht gestellte Neue Bund wird nicht durch den Toragehorsam Israels aufgerichtet, sondern durch den von Gott gesandten Messias. Christus hat den Willen Gottes bis in den Tod hinein getan und sein Leben hingegeben „als Lösegeld für viele“ (Mk 10,45). Mit seinem freiwilligen Sühneopfer hat Jesus das doppelte Liebesgebot vollkommen erfüllt (Lk 24,44ff) und damit die Gerechtigkeit aufgerichtet, die das Volk Gottes von seinen Sünden errettet.

Das Gesetz und die erste Gemeinde

Diesem Neuen Bund entsprechend hat die erste christliche Gemeinde das Evangelium nie im Sinne eines Gesetzesgehorsams verkündigt. Nicht durch

Tun des Gesetzes wird der Mensch mit Gott versöhnt, sondern durch den Glauben an Jesus Christus. Stellvertretend für das Evangelium, wie es von den Aposteln verkündet wurde, zitiere ich Gal 2,16:

„Weil wir aber wissen, dass ein Mensch nicht dadurch gerecht wird, dass er tut, was im Gesetz geschrieben steht, sondern durch den Glauben an Jesus Christus, sind auch wir zum Glauben an Christus Jesus gekommen, damit wir aus dem Glauben an Christus gerecht würden und nicht dadurch, dass wir tun, was im Gesetz geschrieben steht; denn durch das Tun dessen, was im Gesetz geschrieben steht, wird kein Mensch gerecht werden.“

Bei aller Eindeutigkeit im Blick auf das rettende Evangelium setzte freilich im Blick auf die Stellung des alttestamentlichen Gesetzes ein Klärungsprozess ein. Lukas berichtet in der Apostelgeschichte, dass unter den gläubig gewordenen Juden auch Pharisäer waren, die sich weiterhin an das Gesetz hielten (vgl. Apg 15,5; 21,20) oder sogar als Priester arbeiteten (vgl. Apg 6,7). Viele Judenchristen befolgten das Gesetz einschließlich der Beschneidung (vgl. Apg 11,2–3), Speisegebote und Reinheitsgesetze (vgl. Apg 2,46; 3,1; 10,9–10). Nur so lässt sich erklären, dass Petrus sich nach Apg 10 zunächst vehement weigerte, unreine Tiere zu verspeisen (vgl. Apg 10). Aber was ist

mit den Heidenchristen? Sollen die Jesusjünger aus den „Barbarenvölkern“ ebenfalls gezwungen werden, sich an das Gesetz des Mose zu halten?

Die für die Heidenmission wegweisende Entscheidung fiel auf dem Jerusalemer Apostelkonzil im Jahre 49 n. Chr. (Apg 15). Zugunsten der Gemeinschaft aller Christen wurde von den Heidenchristen nur die Einhaltung der noachitischen Gebote erwartet. Sie sollten sich fernhalten „von Verunreinigung durch fremde Götter, durch Unzucht oder durch Ersticktes und Blut“ (Apg 15,20).

Das Gesetz bei Paulus Vorbemerkungen

Der Konzilsbeschluss erlaubte die weitere Mission unter den Heiden und ein spannungsfreieres Zusammenleben zwischen Juden und Nichtjuden in den christlichen Gemeinden. Trotzdem gab es im Blick auf die Stellung des mosaischen Gesetzes weiteren Klärungsbedarf. Die meisten Juden deuteten den Beschluss auf dem Apostelkonvent als Konzession an die Heiden, andere dagegen glaubten, diese Freiheit vom Gesetz sei auch auf das Leben der Judenchristen anzuwenden. Gott berief in seiner Weisheit einen Mann, der aufgrund seiner Biographie und Ausbildung hervorragend geeignet war, den Status des Gesetzes im Leben

der Christen und Gemeinden theologisch herauszuarbeiten. Gemeint ist der Apostel Paulus, der aus einer jüdischen Familie stammte, eine hellenistische und rabbinische Ausbildung erhalten hatte und als „Gesetzeseiferer“ zu Jesus Christus bekehrt wurde. Jörg Frey, ein führender Neutestamentler mit den Schwerpunkten „Paulus“ und „Judentum“, schreibt: „Dem Pharisäer war das Studium des ‚Gesetzes‘ sowie das Eintreten für seine praktische Umsetzung (Phil 3,5) ein Kernanliegen. So ist es verständlich, dass er die Probleme von Gesetz und Gerechtigkeit grundsätzlicher reflektierte als alle anderen frühchristlichen Autoren.“¹¹

Bevor wir uns der paulinischen Theologie des Gesetzes zuwenden, drei Hinweise:

- In den letzten Jahrzehnten hat die Frage nach dem Gesetz eine beispiellose Aufmerksamkeit empfangen, besonders im Rahmen der sogenannten „Neuen Paulusperspektive“. Wir blenden diese Debatte hier allerdings weitgehend aus.¹²
- Der Befund bei Paulus ist innerhalb der Theologiegeschichte sehr unterschiedlich interpretiert worden. Themen wie z. B. „Gesetz und Evangelium“ bei Martin Luther können wir nur streifen.¹³
- Der Theologe Adolph Zahn schrieb 1876 in seiner *Untersuchung zum Gesetz bei Paulus*: „Wir betreten mit

der Frage nach dem Zweck des Gesetzes, wie ihn die Lehre Pauli bestimmt, eines der schwierigsten Gebiete der neutestamentlichen Theologie, das noch immer seiner Aufhellung wartet. Der Apostel scheint sich nämlich in diesem wichtigen Punkt vielfach selbst, und dann überhaupt auch der ganzen Schrift zu widersprechen und sich in lauter Antinomien zu bewegen.“¹⁴ Das Thema ist sehr komplex, und hier wird nicht der Anspruch erhoben, alle Fragen zu klären.

Das Gesetz in der paulinischen Theologie Bezeichnung und Umfang des Gesetzes

Von den 118 Belegen für das Wort „Gesetz“ bei Paulus finden sich 75 im Römerbrief, 32 im Galaterbrief, 8 im 1. Korintherbrief und 3 im Philipperbrief.¹⁵ Paulus bezeichnet mit Gesetz sowohl die im AT enthaltenen Gebote (z. B. den Dekalog, vgl. Röm 13,8ff) als auch das gesamte AT (vgl. Röm 3,19; 1Kor 14,21; 2Tim 3,16). Die Begriffe „Gesetz“ (griech. *nomos*) und „Gebot“ (griech. *entolē*) kann er dabei synonym verwenden (vgl. Röm 7,9) oder aber – wie Jesus (vgl. Mt 22,36) – mit Gebot eine einzelne Regel des Gesetzes benennen (vgl. Röm 13,8–9).¹⁶

Wesen und Funktion Gesetzes

Nicht nur der Sprachgebrauch, auch das paulinische Gesetzesverständnis richtet sich an dem von Jesus Christus aus. Der Apostel wollte das Gesetz nicht auflösen, sondern aufrichten (vgl. Röm 3,21).

Das Gesetz stammt von Gott (vgl. Röm 7,22; 9,4) und ist daher heilig. Es gilt: „Das Gesetz ist heilig, und das Gebot ist heilig, gerecht und gut“ (Röm 7,12). Das Gesetz ist ursprünglich von Gott zum Leben gegeben (Röm 7,10) und der Mensch kann sich an ihm erfreuen (Röm 7,22). Es bezeugt die Gerechtigkeit Gottes (Röm 3,21). „Wir wissen aber, dass das Gesetz gut ist, wenn es jemand recht gebraucht“, schreibt Paulus in 1Tim 1,8. Gemäß Röm 7,14 gelangt er sogar zu der Bezeichnung, dass das Gesetz *geistlich* ist (griech. *ho nómos pneumatikós*).

Trotzdem vermittelt das Gesetz keinen Segen. Im Gegenteil: „Das Gebot, das doch zum Leben da war“, „führte zum Tod“ (Röm 7,10). Die aus „den Werken des Gesetzes leben, die sind unter dem Fluch“ (Gal 3,10a). Wie ist das zu verstehen? Das Gesetz wurde der Übertretungen willen gegeben (Gal 3,19). Es zeigt uns, was Sünde ist und lässt die Sünde dadurch noch schwerer erscheinen. Das Gesetz erfüllt seinen heilsgeschichtlichen Zweck dadurch, dass es die Übertretungen mehrt (Röm 5,20) und damit dem Menschen seine

Verderbtheit offenlegt. „Denn die Sünde war wohl in der Welt, ehe das Gesetz kam; aber wo kein Gesetz ist, da wird Sünde nicht angerechnet“, heißt es in Röm 5,13. Martin Luther schreibt in seiner Auslegung des Galaterbriefes korrekt: „Durchs Gesetz nämlich wird die Sünde erst ganz zur Sünde (Röm. 7).“¹⁷ Wie ein Spiegel deckt das Gesetz die Sünde auf. „So ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christus hin, damit wir durch den Glauben gerecht würden“, schreibt Paulus in Gal 3,23. Das für Zuchtmeister verwendete griechische Wort heißt *paidagōgos* und bezeichnet einen antiken Sklaven, der als „Knaben-Führer“ für die Erziehung der Kinder verantwortlich ist.¹⁸ Das Gesetz schützt uns wie ein Aufseher vor dem Bösen und zeigt uns unsere Übertretungen. „Indem das Gesetz den Menschen als Sünder überführt und an seinem Heil verzweifeln lässt, bereitet es ihn auf die in der Schrift bezeugte Verheißung des Christus vor, der als Gottesknecht und Gotteslamm stellvertretend für die Sünder leidet und so die unter dem Gesetz Stehenden ‚loskauft‘ (Gal 4,4f; Jes 43,3f; 53,4f).“¹⁹

Das Gesetz rechtfertigt also nicht, sondern führt die Menschen ihrem Retter zu. Für Paulus befreit weder Gesetz noch Beschneidung. Die Gerechtigkeit, die vor Gott zählt und von Gott kommt, wird unabhängig vom Gesetz offenbart (Röm 3,21). Für

Paulus ist deshalb Christus „das Ende des Gesetzes“ (Röm 10,4). Die heilbringende Gerechtigkeit kommt nicht durch Gesetzeswerke, sondern durch den Glauben an Jesus Christus, der für die Gesetzesübertreter stellvertretend am Kreuz Sühne erwirkt hat. In Röm 3,22–27 verweist der Apostel ebendeshalb auf das Gesetz des Glaubens:

„Ich rede aber von der Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesus Christus zu allen, die glauben. Denn es ist hier kein Unterschied: sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist. Den hat Gott für den Glauben hingestellt als Sühne in seinem Blut zum Erweis seiner Gerechtigkeit, indem er die Sünden vergibt, die früher begangen wurden in der Zeit seiner Geduld, um nun in dieser Zeit seine Gerechtigkeit zu erweisen, dass er selbst gerecht ist und gerecht macht den, der da ist aus dem Glauben an Jesus. Wo bleibt nun das Rühmen? Es ist ausgeschlossen. Durch welches Gesetz? Durch das Gesetz der Werke? Nein, sondern durch das Gesetz des Glaubens.“

Juden wie Heiden sind vor Gott Sünder und werden allein durch das „Gesetz des Glaubens“ mit Gott versöhnt. Christus hat am Kreuz den Fluch des

Gesetzes auf sich genommen (vgl. Dtn 21,23) und so die Glaubenden von diesem Fluch befreit: „Christus aber hat uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes, da er zum Fluch wurde für uns; denn es steht geschrieben: ‚Verflucht ist jeder, der am Holz hängt‘“ (Gal 3,13). So wurde derjenige, der „von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt“ (2Kor 5,21).

Der mit Gott versöhnte Sünder ist deshalb dem Gesetz gestorben und lebt nun im Glauben an den Sohn Gottes mit und für Gott. In Gal 2,19–21 schreibt Paulus deshalb:

„Denn ich bin durchs Gesetz dem Gesetz gestorben, damit ich Gott lebe. Ich bin mit Christus gekreuzigt. Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dahingegeben. Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes; denn wenn die Gerechtigkeit durch das Gesetz kommt, so ist Christus vergeblich gestorben.“

Das Gesetz hat damit seine bedrohlich Macht verloren. Nicht mehr die Sünde wird über die Glaubenden herrschen, weil sie nämlich „nicht unter dem Gesetz“, sondern „unter der Gnade“ leben (Röm 6,14). Durch Christus ist eine neue Zeit angebrochen. Schon in den heiligen Schriften des AT's wird das

Evangelium von Jesus Christus heißen (Röm 1,1–3). Mit dem Kreuz ist ein *Neuer Bund* errichtet worden und wird zugleich der Alte Bund neu beleuchtet. Schon die Gläubigen des AT's sind nicht durch das Gesetz oder die Beschneidung mit Abraham verbunden, sondern durch den Glauben.

Entscheidend ist für Paulus die „Beschneidung des Herzens“, die er in Röm 2,29 der äußerlichen Beschneidung entgegenstellt. Die Herzensbeschneidung, die Juden und Heiden gleichermaßen rettet (vgl. Röm 2,28), geschieht nicht sichtbar am Fleisch, sondern im Verborgenen. Diese Beschneidung erfolgt nicht im Buchstaben, sondern im Geist; sie kommt nicht von Menschen, sondern von Gott.

Die soteriologische Wertlosigkeit der Beschneidung begründet Paulus am Beispiel Abrahams. Dessen Beschneidung erfolgte laut Gen 17 erst nach seiner Gerechtersprechung (vgl. Gen 15,6). „Das Zeichen der Beschneidung empfing“ Abraham „als Siegel der Gerechtigkeit, die aus Glauben kommt, aus der Zeit der Unbeschnittenheit“, schreibt Paulus in Röm 4,11. Somit kann Paulus anhand des Stammvaters Abraham zeigen, dass die Rechtfertigung aus Glauben ohne Werke erfolgt.

Desgleichen zeigt Paulus im Galaterbrief, dass das Heil den Juden nicht aufgrund des Gesetzes, sondern aufgrund einer Verheißung gegeben ist. Das mo-

saische Gesetz, das ca. 430 Jahre später offenbart wurde als die abrahamitische Verheißung (Abraham wird ein Segen für alle Völker), hebt das göttliche Versprechen keinesfalls auf (vgl. Gal 3,12–17). Das Erbe, das Gott dem Abraham versprochen hat, kann nicht durch das Gesetz vermittelt werden. Denn alle, die unter dem Gesetz stehen, sind Sklaven. Sklaven können nicht erben. Wie können nun Menschen rechtmäßige Erben der Verheißung werden, die Gott dem Abraham gegeben hat? Die Antwort steht in Gal 4,4–7:

„Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und unter das Gesetz getan, damit er die, die unter dem Gesetz waren, erlöste, damit wir die Kindschaft empfangen. Weil ihr nun Kinder seid, hat Gott den Geist seines Sohnes gesandt in unsre Herzen, der da ruft: Abba, lieber Vater! So bist du nun nicht mehr Knecht, sondern Kind; wenn aber Kind, dann auch Erbe durch Gott.“

Die Kinder der Verheißung stehen nicht mehr unter dem Gesetz, sondern sind freie Erben. Paulus verteidigte gegenüber den Galatern, die die Beschneidung für alle Christen verbindlich machen wollten, die Allgenügsamkeit des Kreuzes überaus scharf: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft [des Gesetzes] auflegen!“ (Gal 5,1). „Ihr habt Chris-

tus verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid aus der Gnade gefallen“ (Gal 5,4).

Das Gesetz als bleibende Norm

Somit sind wir bei der Frage, welche Funktion das Gesetz im Leben des Christen hat. Wie sollen wir die Freiheit vom Gesetz präzise verstehen? Die Antwort darauf kann sehr unterschiedlich ausfallen, je nachdem, wen wir fragen.²⁰ Armin Baum, Professor für Neues Testament an der FTH, knüpft an Luther an, wenn er behauptet: „Mose ist tot“ und „das alttestamentliche Gesetz“ werde „durch das Evangelium überboten“.²¹ Georg Huntemann, viele Jahre Ethiker an der STH in Basel, hält demgegenüber an der Vollgültigkeit des gesamten Gesetzes fest:

„Das Gesetz des Alten Testaments in seiner Ganzheit ist also im Urteil reformierter Theologie für die christliche Gemeinde nicht abgetan, sondern als das in Christus erfüllte Gesetz ‚voll gegenwärtig‘ und gültig bis zur Wiederkunft Christi.“²²

Der Schlüssel für den christlichen Zugang zum Gesetz liegt m. E. beim richtigen Verständnis von „Liebe“. Suspendiert die Liebe vom Gebot, so wie das oft behauptet wird? Dazu vier Gedanken:

(*Antinomismus*) – Das sorgfältige Studium des NT's zeigt zunächst einmal, dass die Alternative zur Freiheit von

der Herrschaft des Gesetzes nicht die Missachtung des Gesetzes ist. Schon Jesus weist im Rahmen seiner Endzeitreden auf die zunehmende Gesetzlosigkeit hin: „Und da die Missachtung des Gesetzes [griech. *anomia*] überhandnehmen wird, wird die Liebe in den meisten erkalten“ (Mt 24,12).

Ein Kennzeichen von Lieblosigkeit ist die Geringschätzung des Gesetzes. Paulus selbst warnt in 2Kor 6,14 die Christen vor der Gesetzlosigkeit der Nichtchristen: „Lasst euch nicht mit Ungläubigen zusammen unter ein fremdes Joch spannen! Denn was verbindet die Gerechtigkeit mit der Missachtung des Gesetzes, was hat das Licht mit der Finsternis zu tun?“. Im Thessalonicherbrief bezeichnet der Apostel sogar Satan als *den „Gesetzesfeind“*, der sich „über alles erhebt, was Gott oder heilig genannt wird“ (1Thess 2,1–8). Paulus spricht vom AT, wenn er in 2Tim 3,16–17 feststellt: „Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit, dass der Mensch Gottes vollkommen sei, zu allem guten Werk geschickt.“ Der Heidenapostel rechnet sogar damit, dass im Endgericht alle Menschen nach dem Maßstab des Gesetzes gerichtet werden, wenn er in 1Kor 7,17–19 schreibt:

„Im Übrigen gilt: Ein jeder führe sein Leben so, wie es der Herr ihm zuge-

teilt, wie Gott ihn berufen hat. So ordne ich es in allen Gemeinden an. Ist einer als Beschnittener berufen worden, mache er seine Beschneidung nicht rückgängig; ist einer als Unbeschnittener berufen worden, lasse er sich nicht beschneiden. Beschnittensein gilt nichts, und Unbeschnittensein gilt nichts; allein die Beachtung der Gebote Gottes gilt.“

Paulus hebt also das Gesetz nicht auf (vgl. Röm 3,31), sondern bestätigt es als Maßstab für das Endgericht. So kommt der Neutestamentler Klaus Haacker in seiner Studie zum Antinomismus zu dem Ergebnis: „Paulus war kein Antinomist. Wo er dennoch als solcher verstanden wurde, sind einige äußerst positive Aussagen über das Gesetz, die sich bei ihm finden, überhört oder in ihrer Bedeutung heruntergespielt worden.“²³

(*Heiliger Geist*) – Ein Christ lehnt also das Gesetz nicht ab wie ein „Gesetzloser“, sondern ist ein zum Leben mit den Geboten berufener Jünger (vgl. Mt 28,20). Das lässt sich wunderbar an dem Brief zeigen, den Paulus wider die Leugner der christlichen Freiheit geschrieben hat. Nachdem der Apostel gegenüber den Galatern die Freiheit in Christus in höchsten Tönen gelobt hat, warnt er eindringlich davor, diese als „Vorwand für das Fleisch“ zu missbrauchen (Gal 5,13). „Denn das ganze Gesetz hat seine Erfüllung in dem einen

Wort gefunden: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ (Gal 5,14). „Der Indikativ der Gotteskindschaft (Gal 4,6f) bedingt den Imperativ, im Geist zu wandeln und die Frucht des Geistes hervorzubringen (Gal 5,22–25):“²⁴ Der Christ lebt zwar noch im Fleisch, „handelt aber, vom Geist geleitet, mit dem Gesetz“²⁵.

Das deckt sich auffällig mit Röm 7,4, wo Paulus davon spricht, dass wir für das Gesetz zwar tot sind, nun aber einem anderen gehören, damit „wir Gott Frucht bringen“. Bei der Gegenüberstellung von Buchstabe und Geist (vgl. Röm 7,6; 2Kor 3,6), geht es Paulus nicht darum, „daß man sich einerseits an das Gesetz und das Wort Gottes“ und sich „andererseits gegen das Gesetz und das Wort Gottes an den Geist hält, der tut, was er will“²⁶.

Buchstabe meint nicht das Gesetz selbst, sondern zielt auf die Erfüllung des Gesetzes aus eigenem Vermögen ab. „Nicht das Gesetz wird geändert, sondern wir werden so geändert, dass wir die Gebote Gottes nicht mehr unter dem Druck der Verurteilung durch das Gesetz halten (beziehungsweise eben nicht halten), sondern durch die Kraft des Geistes gerne ausleben. Das Gesetz selbst ist und bleibt ‚geistlich‘ (Röm 7,14) aber ist gerade deswegen nur durch den Geist Gottes zu erfüllen.“²⁷

(*Liebe*) – Der Kreis schließt sich mit der „Liebe“. Was ist damit gemeint? Das Gesetz richtet uns zugrunde, da es etwas von uns verlangt, was wir als Sünder nicht vermögen. Verzweifelt ruft der Sünder in Röm 7,24: „Ich elender Mensch! Wer wird mich erretten aus diesem Todesleib?“. Der aus Glauben gerechtfertigte Mensch empfängt den Heiligen Geist, denn „die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben worden ist“ (Röm 5,5). Wer diese Liebe Gottes empfängt, wird durch sie gedrängt und befähigt, das im Liebesgebot zusammengefasste Gesetz zu erfüllen. „Denn wer den andern liebt, hat das Gesetz erfüllt.“

Das Gebot nämlich: Du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht töten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht begehren, und was es sonst noch an Geboten gibt, wird in dem einen Wort zusammengefasst: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Die Liebe fügt dem Nächsten nichts Böses zu. Des Gesetzes Erfüllung also ist die Liebe“ (Röm 13,8b–10).

Ganz ähnlich schreibt Paulus an die Galater: „Denn das ganze Gesetz hat seine Erfüllung in dem einen Wort gefunden: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ (Gal 5,14). Das so durch die Liebe neu verstandene und gefüllte Gesetz ist das „Gesetz Christi“ (Gal 6,2), das „Gesetz des Glaubens“ (Röm

3,27) oder auch das „Gesetz des Geistes“ (Röm 8,2). Das Gesetz gibt der Liebe ihre äußere Gestalt.

Eckhard Schnabel hat das folgendermaßen zusammengefasst:

„Für Paulus hat die Torah ihre soteriologische Bedeutung mit Tod und Auferstehung Christi verloren ... Paulus bezweifelte jedoch niemals den göttlichen Ursprung des Gesetzes und deswegen auch nicht die fortdauernde Gültigkeit der Offenbarung des Willens Gottes. Die Torah ist allein mit Hinblick auf ihre verdammende Funktion und mit Hinblick auf ihren ungerechtfertigten Mißbrauch als Weg zur Gerechtigkeit zu ihrem Ende gekommen. Christus hat die Verdammnis der Sünde der Welt auf sich genommen und hat denen, die mit ihm verbunden sind, Gerechtigkeit gebracht. Deswegen ist Christus das ‚telos‘ der Torah. Als solche wird die Torah von Paulus als ‚Gesetz des Christus‘ definiert und qualifiziert. Als Konsequenz wird das Gesetz nach der Kreuzigung Christi das Maß und der Standard des Lebens des Christen und unter der Herrschaft des Geistes, der den Gläubigen verändert, der eine neue Schöpfung ‚in Christus‘ ist, und unter der Herrschaft des Glaubens erfüllbar wird ... Die Torah ist und bleibt das ‚Gesetz Gottes‘.“

So sieht es auch der Neutestamentler Hermann Ridderbos:

„Es ist deshalb unmöglich – will man nicht in Willkür und Künstelei verfallen –, diese doppelte Bedeutung des Gesetzes als Zuchtmeister auf Christus und Regel des neuen Lebens zu leugnen oder auch nur beide terminologisch zu unterscheiden. Deshalb wird man auch nicht die Liebe, den Geist oder gar Christus selbst Norm und Richtschnur des neuen Lebens nennen können, sofern damit jedenfalls ein Substitut des Gesetzes gemeint wäre. Die Aussagen über die Liebe in Rom 13,8–10 und Gal 5,14 sind in dieser Hinsicht unmißverständlich. Die Liebe tritt nicht an die Stelle des Gesetzes, sondern ist dessen Zusammenfassung.“²⁸

Vergleichbare Darstellungen des Gesetzes wurden von zahlreichen weiteren namhaften Theologen wie Philipp Melancthon²⁹, Johannes Calvin³⁰, Karl Barth³¹, Alfred Quervain³², Klaus Bockmühl³³ oder Ferdinand Hahn³⁴ bekräftigt und gingen in etliche reformierte Bekenntnisse³⁵ und sogar die Lutherische Konkordienformel³⁶ ein. Das Moralgesetz, das im Rahmen des „Werkbundes“ schon vor dem Sündenfall existierte, blieb gemäß dem *Westminster Bekenntnis* (§ 19.2) von 1647 „weiterhin als ein vollkommener Maßstab der Gerechtigkeit erhalten und wurde als solcher von Gott auf dem Berge Sinai in den Zehn Geboten übergeben und auf zwei Tafeln aufgeschrieben; die ersten vier Gebote

enthalten unsere Pflichten gegenüber Gott, die anderen sechs unsere Pflichten gegenüber den Menschen.“³⁷ Dieses Moralgesetz (o. Sittengesetz) ist vom Zeremonialgesetz bzw. Judizialgesetz zu unterscheiden, die nur für Israel gegeben und jetzt unter dem Neuen Testament aufgehoben wurden (vgl. § 19.3–4). Das Moralgesetz bleibt für alle bindend, weil es als „Regel des Lebens über den Willen Gottes und ihre Pflicht unterrichtet“ (§ 19.6).³⁸

Das Moralgesetz bleibt für den gerechtfertigten Sünder Maßstab der Lebensgestaltung, da sich der Wille Gottes inhaltlich nicht ändert. Es bleibt im Gnadenbund gültig, obwohl sich seine Funktion einschneidend gewandelt hat. Die Reformierten und auch die lutherische Konkordienformel sprechen daher vom *dritten Gebrauch des Gesetzes* (lat. *tertius usus legis*).³⁹ Das Gesetz tritt hier nicht mehr als Ankläger oder Rechtfertigungsmittel auf, sondern als Maßstab der Heiligung. Der Christ ist dem Fleisch gestorben und lebt jetzt unter der Herrschaft des Geistes zur Ehre seines Erlösers. Brice L. Martin fasst seine Untersuchung zum Thema *Matthäus und Paulus über Christus und das Gesetz* genau in diesem Sinne zusammen:

„Der Christ als Glied am Leib Christi hat Teil am Tod und an der Auferstehung Christi. Durch seine Anteilnahme am Tod Christi stirbt der Christ

auch dem Gesetz, d. h. er ist dem Gesetz nicht länger untertan und wird auch nicht durch das Gesetz verurteilt; durch seine Anteilnahme an der Auferstehung Christi ist er en pneumatii [dt. im Geist], d. h. er erlangt ewiges Leben – das „Auferstehungsleben“ Christi ... Wer in Christus ist, dem bleibt das Gesetz Gottes Gesetz, folglich sucht er darin nach Unterweisung (vgl. *1Kor 9,8f*; *14,21.34*).“⁴⁰

Der Reformator Johannes Calvin bezeichnet diese dritte Funktion des Gesetzes sogar als den „vorrangigen Gebrauch“, da sie das „rechte Anliegen des Gesetzes“ betrifft.⁴¹

„... denn Mose lehrt selbst sehr klar, dass das Gesetz zwar bei den Sündern nichts als den Tod erzeugen kann, aber den Heiligen doch eine besondere und herrliche Anwendung finden müsse ... Wenn wirklich unleugbar im Gesetz ein vollkommenes Urbild der Gerechtigkeit vor uns hintritt, so haben wir notwendig entweder gar keine Richtschnur für ein rechtes, gerechtes Leben – oder aber es ist unrecht, von diesem Gesetz zu weichen.“⁴²

Ebenso besteht der Puritaner John Owen auf dem Wert des Gesetzes im Leben des Christen. Ein wiedergeborener Mensch liebt den moralischen Willen Gottes: „Nach der Ausstattung mit Gottes Gnade, die sowohl Kraft für wie auch die fortwährende Neigung zum heiligen Gehorsam bereitstellt,

wird das Gebot zu diesem Gehorsam gebühlich und gerecht, angemessen und dabei leicht zu befolgen.“⁴³

Die Heiligung ist Dank für die erfolgte Freisprechung vom Fluch des Gesetzes. Der gerechtfertigte Sünder zeigt seine Dankbarkeit, indem er in der Kraft des Heiligen Geistes wünscht und tut, was der Wille Gottes von ihm erwartet. „Was sind denn gute Werke?“, fragt der Heidelberger Katechismus in der 91. Frage. Die Antwort lautet: „Allein solche, die aus wahren Glauben nach dem Gesetz Gottes ihm zur Ehre geschehen, und nicht solche, die auf unser Gutdünken oder auf Menschengebote gegründet sind.“

Selbst Martin Luther, dessen Predigt *Eine Unterrichtung, wie sich die Christen in Mose sollen schicken* von 1525 immer wieder gegen die reformierte Position herangezogen wird, kann das Gesetz nicht völlig aus dem Leben der Christen verdrängen. Zwar sagt er einerseits: „Mose ist tot, sein Regiment ist aus gewesen, als Christus kam; seither gilt er nicht“⁴⁴. Andererseits führt er aber in der gleichen Predigt das Moralgesetz auch für die Heidenchristen ein, wenn er schreibt:

„Es ist nicht neu, was Mose gebietet. Denn was Gott den Juden durch Mose vom Himmel gegeben hat, das hat er auch in aller Menschen Herzen, der Juden sowohl wie der Heiden, geschrieben, nur daß er's den Juden als seinem

eigenen erwählten Volk zum Überfluss auch mit leiblicher Stimme und Schrift hat aufschreiben und verkündigen lassen. So halte ich nun die Gebote, die Mose gegeben hat, nicht deshalb, weil Mose sie geboten hat, sondern weil sie mir von Natur eingepflanzt sind und Mose hier ganz mit der Natur übereinstimmt usw.“⁴⁵

Auf diese Weise fand der Dekalog auch seinen Eingang in den *Kleinen und Großen Katechismus* von Martin Luther.⁴⁶

Schlussbemerkungen

Befragen wir heute in unseren Gemeinden Christen zum Gesetz, löst das oft gegensätzliche Reaktionen aus.

Einige Christen beschreiben ihren Glaubensalltag als erdrückend unfrei. Oft wird mit dem Wort „gesetzlich“ eine Frömmigkeit umschrieben, die bis in die Kleiderordnung hinein durch strenge Vorschriften den Alltag reguliert. Hier muss gefragt werden, ob vielleicht das alttestamentliche Gesetz auf eine falsche Weise zur Anwendung gebracht wird oder aber Menschengebote zu einer Enge führen, die geistliches Wachstum erstickt. Wir sollten dann auf Gal 5,1 hören: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit! Steht also fest und lasst euch nicht wieder in das Joch der Knechtschaft einspannen.“ Andere

haben sich völlig vom Gesetz gelöst und vertreten unbedacht oder sendungsbegeistert eine Liebesethik ohne Gebot. Liebe, die zur Pflicht wird, ist keine frei gewählte Liebe. „Denn ein Gebot, daß man etwas gerne thun soll, ist in sich widersprechend“, schreibt Immanuel Kant in seiner *Kritik der praktischen Vernunft* (I, 1,3). Es gehe bei der Christusbefreiung, so hören wir, gerade nicht um für alle verbindliche Maßstäbe, sondern um die Erfahrung der unendlichen Liebe Gottes. Frei ist der Mensch, der sich selbst Gesetz ist. Hier ist zu fragen, ob nicht die Suspendierung der Gebote mit der Berufung auf die christliche Freiheit die Unfreiheit fördert. Es gilt dann Gal 5,13: „... auf eins jedoch gebt acht: dass die Freiheit nicht zu einem Vorwand für die Selbstsucht werde, sondern dient einander in der Liebe!“

Die Diskussion um die Funktion des Gesetzes im Leben der Christen ist keine neue Herausforderung. Schon der Kirchenvater Augustinus war gezwungen, immer wieder dazu Stellung zu beziehen. So tauchte z. B. um das Jahr 420 ein Buch in seiner Wirkungsstätte Karthago auf, das unter den Christen viele aufmerksame Leser fand. Der unbekanntere Verfasser behauptete, dass der „Gott des Gesetzes, das durch Mose gegeben und dem sich die Propheten unterworfen hatten“⁴⁷, in Wirklichkeit ein Dämon sei. Dem Gesetz des

Alten Testaments sei für Menschen, die dem Neuen Testament vertrauten, abzuschwören. Da dieses Buch eine Vielzahl von Christen verwirrte, gab Augustinus eine Gegenschrift mit dem Titel *Gegen einen Widersacher der Ordnung Gottes und der Propheten* heraus. Paulus zitierend, schreibt dort Augustinus:

„Wir wissen aber“, sagt der Apostel Paulus, „daß das Gesetz gut ist, wenn einer es ordentlich gebraucht“ (1Tim 1,8). Dieser Ausspruch weist sowohl jene zurück, welche das Gesetz schlecht gebrauchen, als auch jene, welche meinen, es sei schlecht.“⁴⁸

Wenn der gleiche Augustinus in seinem Kommentar zum 1. Johannesbrief schreibt: „Liebe und tue, was du willst“⁴⁹, dann predigt er keine Liebe ohne Gesetz,⁵⁰ sondern fokussiert auf die Liebe, die den Menschen freisetzt, mit Freude das zu tun, was Gott gefällt, ganz im Sinne von Joh 14,15, wo Jesus sagt: „Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten“ (vgl. 1Joh 3,24; 5,3). Gemeint ist also die Liebe, die Glaubenden durch den Heiligen Geist geschenkt ist und die den Willen des Vaters im Himmel sucht (vgl. Röm 5,5). Der Kirchenvater kannte keine „wahre Liebe“, die sich über die von Gott geforderte Gerechtigkeit und die uns geschenkten Gebote hinwegsetzen könnte. Ich schließe deshalb mit einem augustininischen Zitat aus der Schrift

Geist und Buchstabe, welches das Thema „Christ und Gesetz“ auf eindrucksvolle Weise zusammenfasst:

„Denn Christus ist doch gekommen, eben dieses Gesetz nicht aufzulösen, sondern es zu erfüllen. Die Rechtfertigung der Sünder geschieht allerdings nicht durch das Gesetz, sondern durch die Gnade. Sie ist das Werk des lebendigmachenden Geistes, ohne den der Buchstabe tötet ... Das Gesetz ist also gegeben worden, damit die Gnade gesucht werde, die Gnade wurde gegeben, damit das Gesetz erfüllt werde.“⁵¹

Literaturhinweise zur Vertiefung

Klaus Bockmühl. *Glauben und Handeln*. Gießen u. Basel. 1975.

Hermann Ridderbos. *Paulus: Ein Entwurf seiner Theologie*. Wuppertal: R. Brockhaus Verlag, 1970. S. 197.

Brice L. Martin. „Paul on Christ and the Law“. In: *JETS*, 26,3 (1983). S. 271–282.

Schirmmayer, Thomas (Hg.). *Der evangelische Glaube kompakt – Das Westminster Bekenntnis von 1647*. Neuhausen: Hänssler, 1998.

Schirmmayer, Thomas. *Ethik*. 2. stark überarb. Aufl. 3 Bde. Bd. 1. Hamburg / Nürnberg: RVB / VTR, 2001.

(... Fortsetzung)

Schreiner, Thomas. 40 Questions About Christians and Biblical Law. Grand Rapids, MI.: Kregel 2010.



Ron Kubsch ...

studierte Theologie unter anderem am Martin Bucer Seminar. Seit 2002 unterrichtet er am Martin Bucer Seminar Apologetik und Neuere Theologiegeschichte.

Anmerkungen

¹Dieser Vortrag wurde auf der zweiten Evangelium21-Konferenz am 14. Mai 2012 in Hamburg gehalten.

²Vgl. Ludwig von Köhler. Theologie des Alten Testaments. 3. überarb. Aufl. Tübingen: Mohr, 1953. S. 190.

³Helmuth Egelkraut. GBL. Bd. 1. S. 457.

⁴S. Gutbrod. TWNT. Bd. IV. S. 1031.

⁵Ebd. S. 1030.

⁶Diese Einsichten, die bereits im Rahmen der Bundestheologie betont worden sind, werden durch einige „Entdeckungen“ der sogenannten „Neuen Paulusperspektive“ bestätigt. Besonders kennzeichnend für das alttestamentliche Judentum ist nicht das Leistungsdenken, sondern die Struktur des „Bundesnomismus“. Die Erfüllung des Gesetzes dürfe nicht als eine menschliche Vorleistung für den Eintritt in den Bund Gottes verstanden werden („getting in“), sondern lediglich als eine Bedingung für das Bleiben im Bund („staying in“). Siehe dazu: E. P. Sanders. Paul and Palestinian Judaism a Comparison of Patterns of Religion. London: SCM Press, 1977.

⁷Dass Jesus die pharisäische Schriftdeutung attackiert, lässt sich besonders gut anhand von Mt 5,43 zeigen. Dort steht: „Ihr habt gehört, dass gesagt wurde: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.“ „Du sollst deinen Feind hassen“ ist eindeutig kein alttestamentliches Gebot. Jesus knüpft an Lev 19,18 an und zeigt, dass die Nächstenliebe sogar Feinde einschließt.

⁸Die Halacha (hebr. für „gehen“) ist eine Sammlung mündlicher Gesetze. Die bekannteste dieser Sammlungen ist der babylonische Talmud (hebr. für „lernen“, es gibt auch einen palästinensischen Talmud).

⁹Vgl. Klaus Bockmühl. Glauben und Handeln. Gießen u. Basel, 1975. S. 57.

¹⁰Wilhelm Lüttger. Die Liebe im Neuen Testament. Leipzig: A. Deichert, 1905. S. 1.

¹¹Jörg Frey. „Das Judentum des Paulus“. In: Oda Wischmeyer (Hg.). Paulus: Leben – Umwelt – Werk – Briefe. Stuttgart, 2012. S. 5–43, hier S. 24. Der Befund zum „Gesetz“ in den nichtpaulinischen Briefen ist übrigens überschaubar. Das Gesetz ist noch Thema im Hebräerbrief, im Jakobusbrief und bei Johannes (siehe 1Joh 3,4).

¹²Siehe zur Einführung: Christian Strecker. „Paulus aus einer ‚neuen Perspektive‘: Der Paradigmenwechsel in der jüngeren Paulusforschung“. In: Kirche und Israel 11 (1996). S. 3–17; James Dunn (Hg.). Jesus, Paul and The Mosaic Law. Grand Rapids, MI: Eerdmanns, 2001. Mark A. Seifried. „The New Perspective on Paul‘ and Its Problems“. In: Themelios 25/2 (2000). S. 4–18. Stephen Westerholm. Perspectives Old and New on Paul.

Grand Rapids, MI: Eerdmanns, 2004; sowie die Ausarbeitung des nordamerikanischen Neutestamentlers Thomas Schreiner. „Was ist die ‚Neue Paulusperspektive?“. URL: <http://www.theblog.de/was-ist-die-neue-paulusperspektive/10179> [Stand: 14.04.12]. Eine scharfe Kritik an E. P. Sanders aus lutherischer Sicht stammt von Wilfried Härle: „Paulus und Luther: Ein kritischer Blick auf die ‚New Perspective““. In: Wilfried Härle. Spurensuche nach Gott: Studien zur Fundamentalthologie und Gotteslehre. 2008. S. 202–239.

¹³Siehe dazu die sehr hilfreiche Untersuchung: Thomas K. Johnson. „Law and Gospel: The Hermeneutical / Homiletical Key to Reformation Theology and Ethics“. In: ERT (2012) 36:2. S. 143–160.

¹⁴Adolph Zahn. Das Gesetz Gottes nach der Lehrer und der Erfahrung des Apostels Paulus. 1876. URL: http://www.licht-und-recht.de/Zahn/Paulus_Gesetz_Gottes.pdf [Stand: 15.04.12].

¹⁵Vgl. Michael Wolter. Paulus: Ein Grundriss seiner Theologie. Neukirchen: Neukirchner, 2011. S. 351. Für eine sehr detaillierte Analyse des Befundes siehe: Douglas J. Moo. „Law‘, ‚Works of the Law‘, and Legalism in Paul.“. In: WTS, 45, 1 (1983). S. 73–100.

¹⁶R. Bultmann schreibt: „Statt νόμος kann Paulus auch sagen ἐντολή (Rm 7,8ff.), während genau genommen der νόμος eine Fülle von ἐντολαί enthält (vgl. Rm 13,9; 1. Kor 7,19).“ In: Rudolf Bultmann. Theologie des Neuen Testaments. 4. Aufl. Tübingen: J. C. B. Mohr. S. 260.

¹⁷Martin Luther. Der Galaterbrief. D. Martin Luthers Epistel-Auslegung, Bd. 4. 2. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1987. S. 22.

¹⁸Siehe: EWNT. Bd. 3, Sp. 4–5.

¹⁹Otto Betz. GBL. Bd. 1. S. 459.

²⁰Ein Raster mit den unterschiedlichen Auffassungen ist zu finden in: Brice L. Martin. „Paul on Christ and the Law“. In: JETS, 26,3 (1983). S. 271–282.

²¹Armin Baum. „Biblische Sexualethik: Eine evangelikale Perspektive“. In: Zeitzeichen. 10. März 2011. URL: <http://www.evangelisch.de/themen/religion/biblische-sexualethik-eine-evangelikale-perspektive34119> [Stand: 14.04.12].

²²Georg Huntemann. Der verlorene Maßstab. Bad Liebenzell: VLM, 1983. S. 128.

²³Klaus Haaker. „Der ‚Antinomismus‘ des Paulus im Kontext antiker Gesetzestheorie“. In: Geschichte – Tradition – Reflexion. Festschrift für Martin Hengel zum 70. Geburtstag. Hrsg. von Hubert Cancik, Hermann Lichtenberger, Peter Schäfer. Bd. 3. Tübingen, 1996. S. 387–404, hier S. 387.

²⁴Otto Betz. A.a.O. S. 459.

²⁵Ebd.

²⁶Thomas Schirrmacher. Ethik. Bd. 1. 2. stark überarb. Aufl. Hamburg u. Nürnberg: RVB u. VTR, 2001. S. 453.

²⁷Ebd. S. 453.

²⁸Hermann Ridderbos. Paulus: Ein Entwurf seiner Theologie. Wuppertal: R. Brockhaus Verlag, 1970. S. 197.

²⁹Melanchthon schrieb in: Loci secunda aetas (1535). Zitiert nach Emanuel Hirsch. Hilfsbuch zum Studium der Dogmatik. 4. Aufl. Gruyter, 1964. S. 104: „Das dritte Amt des Gesetzes ist in denen, die durch den Glauben gerecht sind, daß es sie von guten Werken lehre, welche Werke wohl Gott gefallen, und bestimmte Werke gebiete, in denen sie den Gehorsam gegen Gott üben sollen. Denn wiewohl wir, soviel die Rechtfertigung anlangt, frei sind vom Gesetze, so bleibt doch das Gesetz, soviel den Gehorsam anlangt. Denn wer gerechtfertigt ist, muß Gott gehorchen. Und zwar beginnen sie, zu einem Teil das Gesetz zu tun. Und solcher angefangene Gehorsam (inchoata oboedientia) gefällt um des willen, daß die Personen gefallen um Christi willen.“

³⁰Johannes Calvin. Institutio. II,7,13.

³¹Karl Barth. Kirchliche Dogmatik. Bd. II, 2. Zollikon, 1948. S. 765: „Der Dekalog ist das grundlegende Ereignis der Geschichte Israels, das Programm der ganzen Geschichte dieses Volkes ... und implizit der ganzen Geschichte seiner erwähnten Gemeinde, der in Israel vorbereiteten und sich ankündigenden und aus Israel schließlich hervorgehenden Kirche. Es geschah darum nicht zu Unrecht, sondern zu Recht, daß der Dekalog unter die Hauptstücke des christlichen Katechismus aufgenommen wurde. Er ist das Grundstatut

des göttlichen Gnadenbundes, das für alle Zeiten gültig ist.“

³²Alfred de Quervain. Die Heiligung – Ethik. Zollikon, 1946. S. 248: „Da wir um Christi willen durch die Gabe des Heiligen Geistes Glieder dieses Volkes geworden sind, da diese Gebote Gottes Willen für alle Geheiligten kundtun, gelten sie auch uns. Christus ist gekommen, die Gebote nicht aufzulösen, sondern zu erfüllen.“

³³Klaus Bockmühl. A.a.O. S. 53: „Für alle, die nach dem Missionsbefehl Jesu zu Jüngern gemacht worden sind, die man gelehrt hat, alles zu halten, was Jesus seinen Jüngern gesagt hat, für alle sie ist der Dekalog in Geltung, ‚bis Himmel und Erde vergehen.“

³⁴Ferdinand Hahn. Theologie des Neuen Testaments. Bd. 1: Die Einheit des Neuen Testaments. 3. Auflage, 2011. S. 367: „Selbst dort, wo eine konsequente Ablösung vom Gesetz durch Jesu Weisung erfolgt ist, ist mit dem durchweg festgehaltenen Liebesgebot eine Rückbindung an die einstige Willenskundgabe Gottes erkennbar. Das gilt auch dann, wenn dieses Gebot nicht mehr in seiner alttestamentlichen Gestalt herangezogen, sondern als eschatologisch neues Gebot Jesu verstanden wird. Schon in Jesu eigener Botschaft ist ja das mit der Gottesherrschaft in Zusammenhang stehende Liebesgebot als Zentrum verstanden worden, von dem her das ganze Gesetz zu erfassen ist. Das ist für die Urchristenheit richtungweisend geblieben.“

³⁵Z. B. Züricher Einleitung von 1523 (Vom Abtun des Gesetzes); Hugenottisches Bekenntnis von 1559 (§ 23); Ungarisches Bekenntnis von 1562 (§ 29). Der Berner Synodus von 1532 (Kapitel 11) ist dagegen antinomistisch ausgerichtet.

³⁶„Konkordienformel“, Abteilung VI, S. 962. In: BSLK. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1992.

³⁷Thomas Schirrmacher (Hg.). Der evangelische Glaube kompakt – Das Westminster Bekenntnis von 1647. Neuhausen: Hänssler, 1998. S. 137.

³⁸Hermeneutische Einwände gegen diesen Ansatz erörtert Daniel Hays in seinem Aufsatz: „Applying The Old Testament Law Today“. Er stellt dem traditionellen Ansatz seinen „Prinzipialismus“ gegenüber, der universelle Prinzipien im AT-Mate-

rial sucht und für die Gegenwart aktiviert. Siehe: Daniel Hays. „Applying The Old Testament Law Today“. In: Bibliotheca Sacra 158, 1–3/2001. S. 21–35.

³⁹Im Unterschied zum theologischen (lat. *usus theologicus legis*) und bürgerlichen Gebrauch (lat. *usus civilis legis*) des Gesetzes.

⁴⁰Brice L. Martin. A.a.O. S. 271–282, hier S. 283.

⁴¹So Günther Haas. „Ethik und Kirchenzucht“. In: Herman J. Selderhuis (Hg.). Calvin Handbuch. Tübingen: Mohr Siebeck, 2008. S. 317–325, hier S. 327.

⁴²Johannes Calvin. Institutio. II,7,13.

⁴³John Owen. The Works of John Owen. Hrsg. von William Goold. 16 Bde. Bd. 3. The Holy Spirit. S. 623. Owen schreibt dort im Zusammenhang: „And here we may stay a little to confirm our principal assertion. Upon the supply of this grace, which gives both strength for and a constant inclination unto holy obedience, the command for it becomes equal and just, meet and easy to be complied Avithal: for none can refuse a compliance with it in any instance, but their so doing is contrary unto that disposition and inclination of the new nature which God hath implanted in themselves; so that for them to sin is not only contrary to the law without them, to the light of their minds and warning of their consciences, but it is also unto that which is their own inclination and disposition, which hath sensibly in such cases a force and violence put upon it by the power of corruptions and temptations.“

⁴⁴Martin Luther. „Eine Unterrichtung, wie sich die Christen in Mose sollen schicken“. In: Martin Luther – Ausgewählte Schriften. Frankfurt am Main, 1982. Bd. 2. S. 206–224, hier S. 212.

⁴⁵Ebd. S. 215–216. Man beachte auch die Anmerkung, die Luther in seiner Vorrede zur Auslegung des Galaterbriefes als Anspielung auf Joh. Agricola macht: „Und ganz gewiß hätte ich *die* Abirrung am wenigsten von allen vorhergesehen oder erwartet, nämlich die Irrlehre derer, die sagen, der Dekalog (die heiligen zehn Gebote) sei aus der Kirche wegzuräumen, die Menschen sollten nicht durchs Gesetz erschreckt werden, sondern seien durch die Gnade Christi freundlich zu ermahnen.“ Aus: Martin Luther. Der Galaterbrief. A. a. O. S. 17.

⁴⁶Siehe BSLK. A.a.O. S. 501–733. In einer älteren Katechismusauslegung heißt es bezeichnenderweise: „8. Was sind die Zehn Gebote? Die Zehn Gebote sind der heilige Wille Gottes oder das Gesetz, in dem uns Gott sagt, wie wir sein und was wir tun oder unterlassen sollen. 9. Wann und wie hat Gott sein Gesetz gegeben? Er hat es schon bei der Schöpfung den Menschen ins Herz geschrieben. Auf dem Berg Sinai hat er es auf zwei Tafeln in zehn Gebote zusammengefasst und durch Mose verkündigen lassen.“ Siehe URL: <http://www.elfk.de/katechismus/frmset.htm> [Stand: 10.05.2012].

⁴⁷retrac. II, 58.

⁴⁸c. adu. leg. II, 2,8.

⁴⁹ep. Io. tr. VII, 8.

⁵⁰Siehe auch folgende Darstellung und Kritik zum Missbrauch dieses Zitates: URL: <http://www.theo-blog.de/mit-dem-%C2%BBplayboy%C2%AB-aus-dem-gottesdienst/8218> [Stand: 16.04.12].

⁵¹De spiritu et littera. 19,34.

Bonn – Capetown – Colombo

IIRF Reports

Internationales Institut für Religionsfreiheit

der Weltweiten Evangelischen Allianz

jetzt unter www.iirf.eu

International Institute for Religious Freedom
IIRF

Fundierte Ausbildung für das Reich Gottes

Die Arbeit des Seminars wird wesentlich durch Spenden finanziert. Durch eine Spende an den Trägerverein „Martin Bucer Seminar“ e.V. können Sie die Arbeit unterstützen:

Spendenkonto

MBS e.V., Kto.-Nr. 3 690 334
BLZ 520 604 10
EKK (Evangelische Kreditgenossenschaft Kassel eG)

Internationale Bankverbindung

IBAN
DE52 3701 0050 0244 3705 07
BIC PBNKDEFF



MARTIN BUCER
Reformatoren

Olga und Bernd Friedrichs

Ein Heilsarmeeoffizier dankt

Unsere Lebensgeschichte und Erfahrungen mit dem Martin Bucer Seminar

Der verstorbene Papst Johannes Paul II. schrieb kurz vor seinem Tod in seinem Buch *Europa*: „Die zwei großen Ideologien des 20. Jahrhunderts, der Nationalsozialismus und der Kommunismus, haben in den Herzen der Menschen in Europa eine Wüste hinterlassen“. Dieses Wort von Johannes Paul II. könnte ich auch über das Leben von Olga und mir stellen. Olga ist 1976 in Kasachstan geboren und im Kommunismus groß geworden, und ich, Jahrgang 1961, bin bei Pflegeeltern in Hamburg aufgewachsen, die in jungen Jahren, noch von den Nationalsozialisten geprägt, den Zweiten Weltkrieg mitgemacht haben.

In der Familie meiner Vorfahren sind einige Missionare zu finden. Auch kommen von ihnen die Besitzer der Stülckenwerft her, die aber nach dem Krieg wegen der Zusammenarbeit mit den Nazis in Hamburg zerschlagen wurde. Seit der Zeit schien der Segen

Gottes von unserer Familie genommen. Mein verstorbener Vater war Alkoholiker, meine Mutter Prostituierte. Als ich zwei Jahre alt war, wurde meinen Eltern das Sorgerecht für mich entzogen. Ich kam in ein katholisches Waisenhaus. Dieses wurde später geschlossen, nachdem herauskam, dass dort Kinder misshandelt wurden. So kam ich zu Pflegeeltern in Hamburg, machte die Mittlere Reife, das Fachabitur für Sozialpädagogik, war zwei Jahre Zeitsoldat bei der Luftwaffe und schloss eine Lehre als Bürokaufmann ab. Doch durch all diese Stationen zog sich seit meiner jüngsten Kindheit so etwas wie ein dunkler Schatten. Ob ich wollte oder nicht: Ich hatte keine Kraft, dem Bösen und den Versuchungen des Lebens zu widerstehen. Ich wurde ein Sklave jener dunklen Macht, welche die Bibel den Teufel nennt und tat Dinge, die Gott missfielen. Mein Leben war völlig kaputt.

Christus lernte ich kennen, als ich achtundzwanzig Jahre alt war. Zuerst durch eine Pfingstgemeinde, dann durch die Heilsarmee. Er befreite mich von den Dämonen meines Lebens. Mit 36 Jahren wurde ich zum Offizier der Heilsarmee ordiniert und von ihr nach Bonn beordert, wo ich Olga, meine zukünftige Frau, kennenlernte. Olga machte dort die Ausbildung zum Heilsarmeeoffizier, während ich mein Studium beim MBS aufnahm. Thomas Schirmmacher war als Vorsitzender der Evangelischen Allianz Bonn zu meiner Willkommensversammlung in die Heilsarmee gekommen. Durch diesen Kontakt verstärkte Gott den Wunsch in mir, mein Interesse an theologischen Fragen in ein echtes Studium zu führen.

Meine Frau und ich sind dem MBS, seinen Lehrern und vor allem Thomas und Christine Schirmmacher bis heute dankbar, dass ich an diesem Seminar

studiert habe. Dadurch hat Gott meine oft sehr enge Sicht theologischer Fragen in eine Weite geführt, die mir hilft, in der realen Welt dieser Wirklichkeit als Christ zu leben. Also, nicht „von, aber in dieser Welt zu sein“, wie die Bibel es nennt. Thomas Schirmmacher hat mich auch persönlich gesegnet. Ich, ein Kind jenes Europas, dessen Geist auch in meinem Herzen eine Wüste hinterlassen hatte, durfte erfahren, dass ein Jünger Jesu wie er es ist, mir die Hand der Freundschaft ausstreckte. Als Olga und ich heirateten, war Thomas unser Trauzeuge.

Diese Mischung aus „Herz und Hirn“, die theologische Schule besonders in der Ethik am MBS und die Freiheit des Geistes und des Denkens werden mich ein Leben lang begleiten. Dafür werde ich Thomas Schirmmacher für immer dankbar sein.

Möge Gott das MBS, für das ich immer bete, segnen.



Olga und Bernd Friedrichs (mit Ihren 4 Kindern), erzählen Ihre Lebensgeschichte und teilen Ihre Erfahrungen die Sie mit dem Martin Bucer Seminar gemacht haben mit.

Glauben und Denken

Brücken schlagen
zwischen Theologie
und anderen
Wissenschaften

Chemnitz
Forum

www.glaubenunddenken.de

Zu den Vortragsreihen 2012
laden wir Sie herzlich ein:

Freitag, 01. Juni 2012: „Ist
Gott berechenbar?“ mit Prof.
Dr. Uwe Assmann, Dresden.

Samstag, 30. Juni 2012:
„Transdisziplinär kommunizie-
ren“ mit Prof. Dr. Christiane
Thim-Mabrey, Regensburg.

Samstag, 27. Oktober 2012:
„Gibt es einen gerechten
Krieg?“ mit Prof. Dr. Manfred
Spieker, Osnabrück

Sonntag, 18. November 2012:
Podiumsdiskussion mit ver-
schiedenen Professoren der
TU Chemnitz

Dr. Lydia Jaeger

Als Mensch in Gottes Welt: Gott segnet¹

Von Anfang an steht die menschliche Existenz unter dem Segen Gottes. Das erste Kapitel der Genesis berichtet von einer Vielzahl von Wohltaten, die den Menschen direkt nach ihrer Erschaffung „als Bild Gottes“ versprochen werden. Selbst wenn das Gotteswort in erster Linie in Form eines Gebotes an sie herantritt, ist die Botschaft doch eindeutig: Es geht um eine wohltuende Berufung: „Gott segnete sie und sprach [...]“ (Genesis 1,28). Gott hatte bereits die Erschaffung der ersten Tiere mit einem besonderen Segen für diese verbunden. Die beseelten Wesen haben einen viel breiteren Aktionsradius als zuvor Geschaffenes, was sich in ihrer Mobilität, ihren weiter entwickelten Sinnesorganen und ihren kognitiven Fähigkeiten widerspiegelt. Das Gütesiegel, das Gott ihrer gesamten Existenz aufdrückt, zeigt, dass ihre größere Unabhängigkeit vom Schöpfer gewollt ist. Sie ist keine hart erkämpfte Frei-

heit, die in der Schöpfungsordnung gar nicht vorgesehen war, sondern der Lebensraum, den der HERR eingerichtet hat, und damit der Rahmen, in dem ihr Potential voll zur Geltung kommen kann.

Der Text unterstreicht drei Facetten des Segens, mit dem die Menschheit im Besonderen bedacht wird. Da diese jeweils sehr grundlegende Bereiche des menschlichen Lebens betreffen, lohnt es sich, sie genauer zu betrachten.

Fortpflanzung

„Seid fruchtbar, vermehrt euch und füllt die Erde“ (Genesis 1,28). Von Anfang an gibt der Schöpfer sein klares „Ja“ zum Leben. In der Bibel sind Kinder ein Geschenk des Herrn, ein Geschenk, das wir berufen sind, mit Dankbarkeit anzunehmen. Die Schwierigkeiten in den Rentensystemen der

Industrieländer machen uns mit aller Deutlichkeit bewusst, wie wichtig Offenheit gegenüber dem neuen Leben ist – eine Offenheit, die gleichermaßen Auftrag wie Segen Gottes ist. Natürlich greift es zu kurz, Kinder nur zu bekommen, damit das Auskommen im Alter gesichert ist. Dennoch zeigt uns die demographische Entwicklung in den westlichen Ländern, dass eine Gesellschaft stirbt (im wörtlichen wie im übertragenen Sinne), wenn sie sich der menschlichen Berufung zur Fortpflanzung entzieht.

Der Begriff Fortpflanzung bzw. das Fremdwort „Prokreation“ lässt aufmerken, denn hier wird deutlich, dass es eine besondere Ehre für das Elternpaar ausdrückt: Sie haben Teil am kreativen, d.h. schöpferischen Wirken des Herrn. Ihre Vereinigung ermöglicht einer neuen Person, ins Leben zu treten. Jede Empfängnis stellt uns erneut vor ein Geheimnis: Das kleine Wesen, das

seinen Lebensweg beginnt, ist nicht bloße Fortsetzung seiner Erzeuger, sondern ein Individuum mit eigenem Charakter, eigenem Erbe und einzigartiger Geschichte. So wie der Mann und die Frau, die das Kind gezeugt haben, ist auch das neue Wesen „als Bild Gottes“ geschaffen und mit einer unveräußerlichen Würde ausgestattet. Die erste Geburt, von der die Heilige Schrift berichtet, bringt das Erstaunen zum Ausdruck, das wir bis heute empfinden, wenn wir uns bewusst machen, welches Vorrecht Gott dem Menschen hier zugedacht hat. Dieses Vorrecht bringt natürlich auch eine große Verantwortung mit sich. Der Name Kain geht auf das hebräische Verb *qànà* („zeugen, gebären“) zurück, denn Eva sagt (wörtlich): „Mit des Herrn Hilfe habe ich einen Mann erzeugt“ (Genesis 4,1).

Die erste Segnung, mit der der Mensch bedacht wurde, zeigt, dass die Fortpflanzung, und mit ihr auch

die Sexualität, Teil des ursprünglichen Plans des Schöpfers ist. Dies ist wichtig zu betonen, denn eine gewisse Tradition, deren Einfluss leider heute noch spürbar ist, bringt Sexualität mit Sünde in Verbindung. Beispielsweise ging Augustinus davon aus, dass aufgrund des Begehrens, das mit der körperlichen Vereinigung einhergeht, die Erbsünde an das Kind übertragen wird, unabhängig davon, ob dies in oder außerhalb der Ehe geschieht. Bis in unsere Zeit hat sich ein unbestimmtes Gefühl gehalten, durch das Sexualität immer den Beigeschmack des „Schmutzigen“ bekommt.

Ein solches Verständnis wird zweifellos von den Perversionen genährt, denen wir leider immer wieder begegnen. Es ist jedoch von grundlegender Bedeutung, zwischen dem Geschenk der Sexualität, wie Gott sie gewollt hat, und den sexuellen Verirrungen zu unterscheiden, die Auswirkungen der menschlichen Bosheit sind.

Die Heilige Schrift rühmt keinesfalls die Askese. Wenn der Apostel Paulus das Zölibat der Ehe vorzieht, dann nicht, weil er der Jungfräulichkeit eine besondere Reinheit zuschreibt, sondern weil das Ledigsein eine weitergehendere Verfügbarkeit für den Dienst im Reich Gottes mit sich bringt (1. Korinther 7,26). Sexualität ist Teil des göttlichen Plans und somit gilt: „Alles, was Gott schuf, ist gut und nichts

soll verworfen werden, solange es mit Danksagung angenommen wird“ (1. Timotheus 4,4).

Die Fortpflanzung stellt in der Genesis die erste Segnung dar, die Gott für den Menschen vorgesehen hat. Gleichzeitig werden wir auch vor diversen Verirrungen im Umgang mit der Sexualität gewarnt. Dabei geht es jedoch sicher nicht um ein Beschränken der körperlichen Vereinigung auf den Akt der Fortpflanzung, denn der zweite Schöpfungsbericht stellt sie wie ein Siegel dar, das die eheliche Verbindung zwischen einem Mann und einer Frau bestätigt, ohne dass hier Kinder erwähnt werden, die aus dieser Verbindung hervorgehen könnten: „Der Mann wird seinen Vater und seine Mutter verlassen, er wird sich an seine Frau ‚ankleben‘ und sie werden ein Fleisch werden“ (Genesis 2,24). Andererseits macht das „Ja“ des Schöpfers zum Leben jedoch auch deutlich, dass ein Gebrauch der Sexualität, der ausschließlich der persönlichen Befriedigung dient und losgelöst von einer Familiengründung erfolgt, zu kurz greift. Dies schließt natürlich Familienplanung nicht aus, denn schließlich sind wir dazu berufen, unsere Fortpflanzungsfähigkeit – wie jede andere unserer Anlagen auch – mit Verantwortung und Bedacht einzusetzen. Es wäre daher falsch, das „Seid fruchtbar und vermehrt euch“ als Aufforderung zu verstehen, so viele Kinder wie ir-

gend möglich in die Welt zu setzen. Als zum Bilde Gottes geschaffene Kreaturen verfügen die Menschen über einen Handlungsspielraum, den sie mit Weisheit nutzen müssen. Daher obliegt es jedem Paar, gründlich über seinen Lebensentwurf und die optimalen Bedingungen für die Gründung einer Familie nachzudenken. Trotz dieses individuellen Handlungsspielraums sollte es jedoch nicht zu einer absichtlichen Ablehnung des göttlichen Fruchtbarkeitssegens kommen.

Wenn wir über den Segen nachdenken, den Gott bei der Erschaffung des Menschen ausspricht, dürfen wir nicht vergessen, dass wir in einer Welt leben, deren gute, in der Schöpfung angelegte Strukturen von der Sünde gestört wurden.

Das mit der Abweichung von der Schöpfungsordnung verbundene Leid wird uns erst richtig bewusst, wenn wir erkennen, wie das Projekt ursprünglich gedacht war. Diese Abweichungen können von einer persönlichen Entscheidung oder von der Sünde eines anderen herrühren oder in einer Krankheit begründet sein: In jedem Fall bringen sie Schmerz mit sich, denn sie stehen in Spannung zur guten Schöpfungsordnung. Ohne auf die unterschiedlichen Situationen und Gründe für Kinderlosigkeit eingehen zu wollen, wird deutlich, dass angesichts des göttlichen Segens das Fehlen von Kindern zurecht

als schmerzhafter Mangel empfunden wird. Während Unfruchtbarkeit eine schwere Prüfung für ein Paar sein kann, ist Abtreibung ein echtes Drama, das außerdem oft in aller Einsamkeit bewältigt werden muss. Auch dass die Berufung zur Fruchtbarkeit ursprünglich an die Menschheit in ihrer Ausprägung als Mann und Frau gerichtet war (Genesis 1,27), ist von Bedeutung: „In den etwas verrückten Jahren, als die Papas aus der Mode geraten waren, hat sie ihr Baby ganz allein gekriegt“, sang Jean-Jacques Goldman.² Die Tatsache aber, dass ein Kind nur aus der Verbindung zwischen Mann und Frau entsteht, ist mehr als eine rein biologische Notwendigkeit: Ein Kind braucht Vater und Mutter, um ins Leben einzutreten und um sich zu entfalten. All jene, die alleine ein Kind großziehen müssen, wissen, wie unmöglich es ist, gleichermaßen die Rolle des Vaters und der Mutter auszufüllen. Hier wird einmal mehr deutlich, welcher hoher Preis für die (gewollte oder häufiger noch aufgezwungene) Abweichung von der ursprünglichen Idee des Schöpfers zu zahlen ist. Aber es tröstet, zu wissen, dass Gott „ein Vater der Waisen und ein Verteidiger der Witwen“ ist (Psalm 68,6). Seine Gnade kann dem oder der Alleinerziehenden die nötige Kraft geben, dieser schwierigen Verantwortung gerecht zu werden.

Arbeit

Der zweite Teil des Auftrags und Segens, den Gott an die Menschheit richtet, betrifft das Herrschen über die Erde: „Unterwerft sie euch und herrscht über die Fische des Meeres, die Vögel des Himmels und die Tiere, die die Erde bewohnen“ (Genesis 1,28). So wie der Mensch Bild Gottes in der Beziehung zu seinem Schöpfer ist – sozusagen „für Gott“ – ist er auch Bild Gottes „für die Welt“. Durch die Herrschaft, die der Mensch über die anderen Geschöpfe ausübt, drückt sich die Würde seiner Gottesebenbildlichkeit aus. Der Mensch ist somit Gottes „Stellvertreter“ auf Erden. Dieser besondere Status ist nicht nur Ausgangsbasis für die Tätigkeit des Landwirts oder des Handwerkers, sondern auch für die Forschung, Technik und Kunst. Der Mensch erfüllt seine Berufung zur Herrschaft über die Erde dadurch, dass er seine körperlichen und geistigen Fähigkeiten einsetzt, um seine Kenntnis über die Naturgesetze zu vervollkommen, seine Kontrolle über die geschaffenen Strukturen zu verstärken und seine Umwelt zu gestalten. Daher können wir Handwerkskunst, neue Errungenschaften aus den Bereichen Technik und Wissenschaft und künstlerische Tätigkeiten als Ausgestaltungen der mit dem Schöpfungsauftrag verbundenen Berufung des Menschen

wertschätzen. Es ist kein Zufall, dass das Wort für Beruf mit dem Wort „Berufung“ zusammenhängt. Es geht bei der Ausübung eines Berufs nicht nur um den Broterwerb, sondern um Arbeit als Teil des Schöpfungssegens für den Menschen – ein Segen, der sowohl Auftrag als auch Vorrecht ist. Einmal mehr lässt uns unser Nachdenken über die Schöpfung erkennen, wie groß die Not derjenigen ist, denen die Ausübung eines Berufs verwehrt ist. Arbeitslosigkeit ist kein rein materielles Problem, sie betrifft auch die Würde des Menschen, der nicht in der Lage ist, seine Begabungen in der Arbeit zu entfalten.

Das Bild, das die Heilige Schrift vom Menschen im Paradies zeichnet, unterscheidet sich stark von den gängigen Vorstellungen vom Paradies: Vom „wildem Glückseligen“, der völlig passiv alles von der „Natur“ erwarten darf, kann keine Rede sein. Von Anfang an ist der Mensch ein Kulturwesen, das seine Umwelt gestaltet und ihr seinen Stempel aufsetzt. Die im ersten Kapitel der Genesis verwendeten Verben für die Tätigkeiten des Menschen zeigen, wie aktiv der Mensch seine Autorität ausübt. Besonders im ersten Verb, das mit „unterwerfen“ übersetzt wird, schwingt oft eine gewisse Gewalt mit. Das Wort wird für einen militärischen Sieg gebraucht (Numeri 32,29), für die Versklavung eines Menschen (Jeremia

34,11) oder bei einer Vergewaltigung (Esther 7,8). Liest man den Schöpfungsauftrag im Lichte des zweiten Kapitels der Genesis, wird deutlich, dass es nicht um eine tyrannische Herrschaft gehen kann: Das Herrschen über die Erde geschieht in Verbindung mit der Aufforderung an den Menschen, den Garten zu pflegen (wörtlich: „ihm zu dienen“) und zu bewahren (Genesis 2,15). Der zweite Schöpfungsbericht zeigt uns aber auch, dass sich die Erde, solange sie sich selbst überlassen ist, wenig einladend für den Menschen ist. Obwohl alle notwendigen Dinge wie fruchtbarer Boden und Wasser vorhanden sind, können nur dann Früchte im Garten entstehen, wenn er bebaut wird. Der Text zeigt zwar in der Folge, dass die Rebellion des Menschen die Arbeit mühevoll gemacht hat, denn nun wachsen auch Dornen und Gestrüpp, doch auch bereits vor dem Sündenfall musste der Mensch arbeiten, nämlich den Garten pflegen. Das Gestalten der Umwelt ist für den Menschen nichts anderes, als seiner göttlichen Berufung nachzukommen. Er setzt das Werk Gottes fort, der einen schönen Obstgarten als Lebensraum für den Menschen angelegt hatte. Die Bibel ermutigt uns nicht, Technik, Kultur und Wissenschaft zu misstrauen. Weder ist der Mensch einfach nur Teil der Natur, in der er völlig aufginge, noch ist er einer Natur mit göttlichen Zügen un-

terworfen. Der Mensch steht über den anderen Geschöpfen und ist berufen, die Erde und die Tierwelt zu beherrschen. Damit hat er nicht nur die Freiheit, sondern auch den Auftrag, seine Umwelt zu verändern, um sich einen geeigneten Lebensraum zu schaffen. Der Garten Eden ist weder ein Urwald noch ein Schlaraffenland.

Wenn der Mensch die Herrschaft über die Erde in seiner Eigenschaft als Vertreter Gottes ausübt, ist klar vorgegeben, wie diese Herrschaft aussehen muss. Einerseits ist damit eine besondere Würde, ja sogar eine Überlegenheit des Menschen verbunden. Selbst in der heutigen Zeit, in der die Gefahr besteht, dass das Ökosystem durch das Eingreifen des Menschen aus dem Gleichgewicht gerät, dürfen wir nicht vergessen, dass der Erhalt der Natur nicht obersten Wert hat. Andererseits muss die Herrschaft des Menschen über die ihm untergeordnete Schöpfung nach dem Vorbild des göttlichen Herrschens über die Schöpfung erfolgen. Vor diesem Hintergrund ist es eine Selbstverständlichkeit, dass der Gläubige sich seiner Verantwortung für die Umwelt nicht entziehen darf. Göttliches Herrschen bedeutet keinesfalls Ausbeutung! Das Verhalten des Menschen gegenüber der Natur ist jedoch allzu oft genau davon geprägt. Gott nimmt sich seiner Schöpfung an, er gibt ihr alles, was sie braucht,

um sich zu entfalten. Genauso ist der Mensch berufen, es dem Schöpfer – in bescheidenem Maße – gleich zu tun. Folgender Aphorismus bringt es auf den Punkt: „Wir haben nicht die Erde geerbt, wir haben sie nur von unseren Kindern geliehen.“ Die Perspektive, in die uns die Schöpfung hineinnimmt, ist allerdings noch viel größer: Wir sind nicht nur vor unseren Kindern verantwortlich, sondern auch vor Gott. Von diesem Schöpfer haben wir die Erde erhalten, vor ihm müssen wir uns auch für den Zustand verantworten, in dem wir sie denen überlassen, die nach uns kommen.

Diese weiterreichende Perspektive ermöglicht uns auch, unsere Haltung zur Technik neu zu überdenken, wie wir es bereits angedeutet haben. Zwar gehört das Herrschen über die Natur zur Berufung des Menschen, die technischen Errungenschaften sind aber wie jedes andere menschliche Wirken seit dem Sündenfall nicht immer ein Segen. Das Anwenden technischer Hilfsmittel kann ein Ausdruck der Freiheit sein, die dem Ebenbild Gottes gegenüber der Natur zukommt. Sie kann aber auch Ausdruck seines Strebens nach einer Position sein, die über die eines geschaffenen Wesens hinausgeht. Ein Mensch, der sich gegen Gott als Schöpfer auflehnt, ist immer auch ein Feind der Schöpfung. Statt die Natur zu bewahren, steht er in der Versuchung, sie auszubeuten. Statt als weiser Sachver-

walter Sorge für die Natur zu tragen, versucht er, die natürliche Ordnung willkürlich nach seinem Geschmack zu verändern. Entscheidungen kommen hier oft einer Gratwanderung gleich: Wo ist die Grenze zwischen der vernünftigen Bewirtschaftung der Erde und deren missbräuchlicher Umgestaltung? Für uns heute ist es schwer nachvollziehbar, mit welchen Vorbehalten die Einführung der Straßenbeleuchtung in den Städten aufgenommen wurde, da diese den natürlichen Tag-Nacht-Rhythmus völlig durcheinanderbrachte. Der BSE-Skandal hat uns jedoch deutlich gemacht, was passieren kann, wenn wir die Regeln der Natur nicht ernst nehmen (nach denen Rinder kein Fleisch fressen). Die Frage ist: Geht es um ein Herrschen über die Natur in dem Sinne, dass diese sich bestmöglich entfaltet und das Auskommen der Menschheit sichert, oder um willkürliche Tyrannei? Dabei kommt erschwerend hinzu, dass sie uns vor die Herausforderung stellen, Vorgänge vorausschauend zu bewerten, deren Konsequenzen erst viel später deutlich werden.

Ernährung

Der Segen, den Gott den Menschen zuspricht, umfasst einen weiteren Aspekt, der grundlegend für das menschliche Dasein ist: den Nahrungsbedarf. Für

große Teile der Weltbevölkerung ist der Tagesablauf weitgehend von der Sorge um die Nahrungsbeschaffung geprägt. Ernährung spielt aber nicht nur in Gebieten, die von Nahrungsmittelknappheit bedroht sind, eine wichtige Rolle. Man denke nur an die zahlreichen Zeitschriften zu Themen wie Tischkultur oder Gesundheit sowie an die sogenannten „Frauenzeitschriften“. Dort ist das Thema Ernährung trotz unserer Überflussgesellschaft ebenfalls allgegenwärtig. In den christlichen Gemeinden wird dieses Thema heutzutage meist nur wenig beachtet, ganz im Gegensatz zur Bibel: Die Heilige Schrift ist sich der strukturgebenden Rolle der Nahrungsaufnahme bewusst und macht sie häufig zum Thema. Die wundersame Versorgung mit Manna während des Auszugs aus Ägypten oder die zahlreichen Speisungswunder Jesu, Speisevorschriften im mosaischen Gesetz, Verurteilung von Fressorgien durch den Apostel Paulus, die Einsetzung einer Mahlzeit als Zeichen des Bundesschlusses (das Passahfest im Alten Testament bzw. das Abendmahl im Neuen Testament) – auf das Thema Nahrung wird in der Bibel häufig und in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen eingegangen. Vor diesem Hintergrund ist verständlich, dass auch ganz am Anfang der Bibel das Thema Essen seinen Platz findet. Es ist kein Zufall, dass die erste Sünde in einem Akt der Nahrungsaufnahme bestand:

das Essen der Frucht vom Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen (Genesis 3,6).

Der Baum der „Erkenntnis des Guten und des Bösen“

Weit verbreitet ist die Vorstellung, bei dem verbotenen Baum handele es sich um einen Apfelbaum. Dies geht auf ein Wortspiel im Lateinischen zurück, denn das lateinische Wort *malum* kann sowohl mit „böse“ als auch mit „Apfel“ übersetzt werden. Während der Baum des Lebens auch in nicht-biblichen Quellen vorkommt, gibt es in der Literatur des Altertums keinen Hinweis auf einen weiteren Baum im Paradies. Zwar gibt es Parallelen zu einem „Baum der Erkenntnis“ oder einem „Baum der Weisheit“ – diese sind jedoch immer auch „Bäume des Lebens“, so dass man keinen Baum der „Erkenntnis *des Guten und des Bösen*“ in Abgrenzung zum „Baum des Lebens“ findet.³ Was bedeutet nun die „Erkenntnis des Guten und des Bösen“, die der Mensch mit dem Verzehr der Frucht dieses Baumes erworben hat?

Eine Reihe von Interpretationen können verworfen werden: Es kann sich beispielsweise nicht um die Erkenntnis im allgemeinen Sinn handeln, denn Wissen war dem Menschen auch vor dem Sündenfall nicht vorenthalten. Der Mensch wird auch nicht erst durch

den Genuss der Frucht in die Lage versetzt, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, denn das göttliche Gebot gab ihm bereits klare Anweisungen dazu. Kann es etwa darum gehen, dass der Mensch das Böse damit am eigenen Leib erfuhrt? Der Text der Genesis stellt fest, dass Gott selbst die Kenntnis des Guten und des Bösen hat: „Siehe, der Mensch ist geworden wie einer von uns in Bezug auf die Erkenntnis des Guten und des Bösen, sprach der HERR Gott“ (Genesis 3,22). Gott jedoch kennt das Böse nicht aus eigener Erfahrung.

Die Allwissenheit ist eine mögliche Interpretation: Der Mensch wollte demnach das an sich reißen, was Gott vorbehalten ist. Dann müsste die vorher genannte Aussage Gottes jedoch rein ironisch gemeint sein, denn die Erkenntnis des Guten und des Bösen wird einem gefallen Menschen zugeschrieben, der definitiv nicht allwissend geworden ist.

Die plausibelste Interpretation sieht in der Erkenntnis des Guten und Bösen die Autonomie in den moralischen Entscheidungen, den Wunsch, die Entscheidung darüber, was gut und was schlecht ist, selbst zu treffen, statt dies von einem Anderen vorgegeben zu bekommen. Dieses Verständnis passt gut zu anderen Bibelstellen, die die gleiche Formulierung verwenden: Kinder können nicht zwischen gut und

böse unterscheiden – sie erhalten ethische Normen durch die Eltern oder das Umfeld und nehmen diese kritiklos auf (dabei wissen sie bereits früh zwischen einer erlaubten und einer verbotenen Handlung zu unterscheiden; Deuteronomium 1,39; Jesaja 7,15–16). Im Alten Orient gilt ein König als Kenner des Guten und des Bösen, da er gleichzeitig Gesetzgeber und Richter ist (2. Samuel 14,17; 1. Könige 3,9). Die Frucht des Baums der Erkenntnis des Guten und des Bösen war somit den Menschen deswegen verboten, weil sie akzeptieren mussten, ethische Normen von Gott zu bekommen. Namhafte Theologen, wie der Reformator Johannes Calvin, der neo-orthodoxe Theologe Karl Barth, der katholische Bibelkundler Roland de Vaux sowie der protestantische Philosoph Paul Ricœur,⁴ befürworten diese Interpretation.

Bezüglich der Segnung, die im ersten Schöpfungsbericht ausgesprochen wird, ist festzuhalten, dass Gott sich um die leiblichen Bedürfnisse des Menschen kümmert: „Siehe ich gebe euch von allem samentragenden Kraut, das auf der Erde zu finden ist und von jedem samentragenden Obstbaum, dies sei eure Speise“ (Genesis 1,29). Der Unterschied zum mesopotamischen Mythos des *Ausnehmend Weisen*⁵ könnte nicht größer sein. Wie bereits erwähnt, erschaffen in diesem Text die Götter den Menschen, damit dieser an

ihrer Stelle arbeitet. In der Genesis dagegen ist Gott um das Wohl der Menschen besorgt. Die Tatsache, dass der Mensch von der göttlichen Fürsorge abhängig ist, unterstreicht seine Geschöpflichkeit: Er hat sich nicht selbst zum Leben gebracht und auch sein Überleben hängt von der göttlichen Vorsehung ab. Dabei können wir den Nahrungsbedarf als Symbol für die in der Schöpfung verankerte Abhängigkeit des Menschen vom Schöpfer verstehen. Die Notwendigkeit, dass der Mensch regelmäßig Nahrung zu sich nimmt, spiegelt auf der körperlichen Ebene wider, was für den Menschen insgesamt gilt: Auf Lebenszeit ist er abhängig von anderen.

Wie alle anderen Konsequenzen, die sich für den Menschen aus seiner Geschöpflichkeit ergeben, ist auch die des Nahrungsbedarfs keine Einschränkung. Im Gegenteil, die Nahrungsaufnahme ist, solange sie in einer harmonischen Schöpfung stattfindet, eine Chance zur Entfaltung. In den ersten beiden Kapiteln der Genesis ist kein Hinweis darauf zu finden, dass das Beschaffen der nötigen Nahrung mit Schwierigkeiten verbunden war, denn das Leben des Menschen war ganz von der göttlichen Großzügigkeit geprägt. Dieser Überfluss hatte erst dann ein Ende, als der Mann und die Frau sich das Recht herausnahmen, selbst über die Art der Nahrung zu entscheiden,

die sie zu sich nehmen wollten, und daher beschlossen, von dem Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen zu essen. Erst als Konsequenz dieser Entscheidung wird es anstrengend und manchmal sogar unmöglich, das tägliche Brot zu beschaffen: „Verflucht sei die Erde um deinetwillen, mit Schwierigkeiten wirst du dich von ihr ernähren alle Tage deines Lebens. Sie wird Dornen und Disteln hervorbringen und du wirst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiß deines Angesichts wirst du dein Brot essen“ (Genesis 3,17–19). Dennoch sind auch nach dem Sündenfall die Vorzüge der Abhängigkeit vom Schöpfer, die sich im Nahrungsbedarf ausdrückt, nicht aufgehoben. Im Buch des Predigers werden die Freuden eines einfachen, aber mit Bedacht zusammengestellten Mahls als wertvolles Geschenk des Schöpfers beschrieben: „Geh hin und iss mit Freude dein Brot, trink mit frohem Mut deinen Wein, denn Gott hat deine Werke gutgeheißen“ (Prediger 9,7). Neben dem Vergnügen, das die Nahrungsaufnahme dem Menschen bereiten kann, ermöglicht sie ihm auch die Öffnung nach außen, die für ihn unerlässlich ist: Der Körper ist kein geschlossenes System, sondern nimmt kontinuierlich Stoffe auf und gibt andere wieder ab. Dies erlaubt ihm nicht nur das Ausscheiden toxischer Substanzen, sondern ist auch grundlegend für sein Wachstum und

die Regeneration des Körpergewebes. Das, was für die physiologischen Vorgänge gilt, lässt sich genauso auf die zwischenmenschlichen Beziehungen anwenden: Der Mensch kann sich in der Isolation nicht entfalten. Er ist ein soziales Wesen, das von den Begegnungen mit anderen Menschen lebt. Schon zu biblischen Zeiten waren die Mahlzeiten eine besondere Gelegenheit zum Pflegen der Gemeinschaft. Darüber hinaus kann die Nahrungsaufnahme zum Symbol für die Offenheit Gott gegenüber werden. In diesem Zusammenhang haben wir bereits das Abendmahl angesprochen. Zudem wird auch die Aufnahme des Wortes Gottes, die für das Heil unerlässlich ist, mit dem Bedürfnis nach Nahrung verglichen. So erinnert Mose das Volk Israel nach seiner Wüstenwanderung: „Der HERR, dein Gott, hat dich Hunger verspüren lassen und hat dir Manna zu essen gegeben, das du nicht kanntest und das deine Väter nicht kannten, auf dass du lernst, dass der Mensch nicht allein vom Brot lebt, sondern von allem, was aus dem Mund des HERRN hervorgeht“ (Deuteronomium 8,3). Sobald man diese reiche symbolische Bedeutung der Nahrung erfasst, wird klar, warum die Ernährung keine simple physiologische Notwendigkeit ist. Essen ist eng verbunden mit emotionalen und geistlichen Aspekten des menschlichen Daseins. Ein Problem

in einem dieser Bereiche hat unweigerlich Auswirkungen auf die anderen Bereiche. Eine schlechte Nachricht „verdirbt uns den Appetit“, Essstörungen wie Anorexie oder Bulimie rühren von Problemen her, die weit tiefer angesiedelt sind als bloße Disziplinlosigkeit in der Nahrungsaufnahme. Das zerstörerische Wirken der Sünde ist im Zusammenhang mit der Nahrung genauso wie in vielen anderen Bereichen des menschlichen Lebens spürbar, sowohl was das Leben des Einzelnen als auch die Gesellschaft angeht. Das Ungleichgewicht zwischen Überfluss für die einen und Nahrungsknappheit und Hungersnot für die anderen ist dabei besonders erschütternd.

Angesichts der – sowohl individuellen als auch kollektiven – Störungen im Bereich der Ernährung fällt ganz besonders die Ordnung auf, die der Schöpfungssegen einsetzt. Der Bericht spricht von einer dreigeteilten Pflanzenwelt, die am dritten Tag erschaffen wurde: das grüne Gras (wie der Rasen), das Kraut, das Samen hervorbringt (wie Getreide), und die Obstbäume. Die Pflanzen der ersten Gruppe sind den Tieren als Nahrung gegeben, die der beiden Letzten den Menschen (Genesis 1,11–12,29–30). Fügt man die Herrschaft des Menschen über die Tierwelt hinzu, kommt man zu einer geordneten Struktur, in der die Lebewesen jeweils ihren Platz

finden und einander ergänzen. Welch ein erschreckender Kontrast wird hier deutlich zu den Leiden, die Essstörungen hervorbringen! Die Schöpfungsgeschichte ruft uns kräftig zur Ordnung und fordert uns auf, der ursprünglich gewollten Harmonie wieder neu auf die Spur zu kommen. Als Schöpfer interessiert sich Gott für alle Facetten unseres Lebens. Die Bedeutung seines Wortes beschränkt sich nicht nur auf einen „geistlichen“ Bereich, während das alltägliche Leben völlig außen vor bleibt. Ganz im Gegenteil: Das ganze Leben kann Ausdruck des Glaubens sein und an ihm teilhaben. So erinnert der Apostel Paulus die Christen in Korinth: „Mögt ihr essen oder trinken oder was immer ihr auch tut, tut es zur Ehre Gottes“ (1. Korinther 10,31).

War der Mensch vor dem Sündenfall Vegetarier?

Die Texte am Anfang der Genesis erwähnen keine tierische Nahrung. Erst nach der Sintflut spricht die Genesis vom Verzehr von Tieren (Genesis 9,3). Muss daraus geschlossen werden, dass der Mensch – beziehungsweise auch jedes Tier – bis zum Sündenfall Vegetarier war?

Auf den ersten Blick möchten wir diese Frage bejahen, schließlich dient die rein pflanzliche Ernährung von Raub-

tieren als Bild für den paradiesischen Zustand in der Ewigkeit: „Der Wolf lebt bei dem Lamm, der Leopard legt sich mit dem Zicklein schlafen [...] Der Löwe und das Vieh fressen Heu“ (Jesaja 11,5f.; siehe auch 65,25). Das Gesetz vom „Fressen und gefressen werden“ passt kaum in die Harmonie der (wieder oder ursprünglich) sündlosen Schöpfung.

Es ist jedoch Vorsicht geboten, denn es ist immer gewagt, von der fehlenden Erwähnung eines Sachverhalts eine Theorie abzuleiten. Obwohl die Genesis vor der Sintflut nirgendwo den Verzehr von Fleisch erwähnt, verbietet sie diesen auch nicht. Abel, der Sohn Adams, opferte als Hirte Tiere. Es ist anzunehmen, dass er sich von seinen Herden auch ernährte (Genesis 4,2–4). Die Genesis spricht nach dem Sündenfall nicht von der Einführung einer neuen Ernährungsweise als Folge der Sünde. Auch nach dem Aufstand des ersten Paares spricht der Text ausschließlich von der Bebauung des Bodens, der von da an nicht nur essbare Pflanzen, sondern auch Dornen und Unkraut hervorbringt (Genesis 3,18). Selbst wenn diese Bemerkung vermuten lässt, dass gravierende Veränderungen in der Natur vonstattengingen, sollten wir uns hüten, uns zu Spekulationen hinreißen zu lassen: Die Vorstellung, dass die gesamte Nahrungskette in der Tierwelt erst nach dem Sündenfall eingesetzt

hat, käme schließlich einem weiteren Schöpfungsakt gleich. Die wechselseitigen Abhängigkeiten zwischen Räuber und Beute sind viel zu zahlreich und komplex, als dass sie nur ein Störfaktor der in der Schöpfung angelegten Ordnung sein könnten, der erst durch die Sünde des Menschen ausgelöst worden wäre. Das gesamte Tierreich ist bis hin zu den Kräfteverhältnissen, die es kennzeichnen, Ausdruck des schöpferischen Erfindungsreichtums. So finden wir im Buch Hiob den Jubel des HERRN über die Erschaffung der Raubtiere, denn diese sind durch den Schrecken, den sie hervorrufen, ein Bild für die Macht des Schöpfers. Als Beispiel diene hier die poetische Passage aus dem Buch Hiob, in dem die Faszination angesichts des Gebisses und Panzers des Krokodils beschrieben wird:

Wer kann die Kinnbacken seines Mauls bezwingen?

Seine Zähne verbreiten Schrecken!

Welch eine Pracht! So stark sind die Schuppen seines Panzers,

fest geschlossen, versiegelt; aneinandergepresst. Eine fügt sich an die andere, dass kein Luftzug dazwischen gleiten kann.

Jede hängt an ihrem Nachbarn, sie klammern sich aneinander, sind unzertrennlich.

(Hiob 41,6–9)⁶

Ohne Zweifel *erscheint* uns das Räuber-Beute-Verhalten grausam. Aber dies kommt nur daher, dass wir die Verhaltensmuster, die das menschliche Miteinander betreffen, auf die Tierwelt projizieren. Es bliebe zu beweisen, dass der Tod eines Tieres, selbst wenn er durch ein anderes Tier verursacht wurde, ethisch verwerflich ist und daher nicht zum Urzustand der Schöpfung passen kann.⁷

Warum sprechen die Texte am Anfang der Genesis nicht über den Verzehr von Fleisch? Bei dieser Frage müssen wir uns vor Augen halten, dass diese Texte keine zoologischen Abhandlungen sind. Daher stört es nicht, wenn die Welt vereinfacht dargestellt wird. Die im Zusammenhang mit der Nahrung überlieferten Bestimmungen sollen in erster Linie die *Ordnung* der geschaffenen Welt aufzeigen: Die unterschiedlichen Kategorien von Lebewesen wie Menschen, Vögel, Fische und Landtiere sowie die verschiedenen Pflanzen hängen voneinander ab und ergänzen sich. Bezüglich des Menschseins spricht der Text von seiner Herrschaft über die Tiere und über die pflanzliche Nahrung. Wir können daher davon ausgehen, dass er auch das Recht hatte, sich von Tieren zu ernähren.



Dr. Lydia Jaeger ...

ist Dozentin und Studiendirektorin am Institut Biblique de Nogent-sur-Marne, einer theologischen Ausbildungsstätte bei Paris, die der Ausbildung von Pastoren und anderen Gemeindemitarbeitern dient und Fortbildungskurse für Laien anbietet. Auf ein Diplomstudium der Physik mit Schwerpunkt Theoretische Festkörperphysik an der Universität in Köln folgte ein Studium der Theologie an der Faculté libre de théologie évangélique in Vaux-sur-Seine (Frankreich).

Anmerkungen

¹Auszug aus dem Buch: Lydia Jaeger. (Hg.) Als Mensch in Gottes Welt – Im Licht der Schöpfung leben. Christliche Philosophie heute. Band 14. ISBN 978-3-938116-29-6. Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung der Autorin und des Verlags.

²Der französische Originaltext (1987) lautet: „Dans ces années un peu folles, où les papas n'étaient plus à la mode, elle a fait un bébé toute seule.“

³Henri Blocher. A. a. O. S. 121. Henri Blocher. Révélation des origines: le début de la Genèse. Lausanne: Presses bibliques universitaires, 1988².

⁴Ebd. S. 128.

⁵Siehe Lydia Jaeger. A. a. O. Kapitel 4.

⁶Vgl. Hiob 38,39; 39,27–30.

⁷Vgl. Henri Blocher. A. a. O. S. 180–182.


NEU!
jetzt bestellen

Lydia Jaeger

Als Mensch in Gottes Welt

Im Licht der Schöpfung leben

„Wie befreiend ist es, sich dem Herrn der Schöpfung und der Geschichte zu unterstellen! Dafür ist der Mensch geschaffen“, sagt Lydia Jaeger in ihrem neuen Buch. Anhand des Schöpfungsberichtes zeichnet sie die Segnungen und Aufgaben des Menschen nach. Wir dürfen uns voller Freude als Geschöpfe erkennen und können dem, der uns geschaffen hat, in jedem einzelnen Bereich unseres Lebens vertrauen. In schöner, klarer Sprache stellt uns die Autorin vor Augen, wozu wir berufen sind.



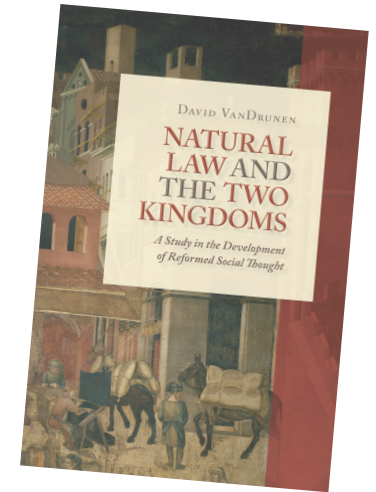
Lydia Jaeger
**Als Mensch
in Gottes Welt**
Im Licht der Schöpfung leben

**Als Mensch
in Gottes Welt**
 VKW, 119 S., 12,90 €
 ISBN 978-3-86269-050-3

Prof. Dr. Thomas K. Johnson

Natural Law and the Two Kingdoms Living in God's Two Kingdoms

David VanDrunen



David VanDrunen. Natural Law and the Two Kingdoms: A Study in the Development of Reformed Social Thought. Grand Rapids, Cambridge: William B. Eerdmans, 2010. 466 S. 28,99 Euro. ISBN 978-0-8028-6443-7.

David VanDrunen. Living in God's Two Kingdoms: A Biblical Vision for Christianity and Culture. Wheaton: Crossway, 2010. 208 S. 13,99 Euro. ISBN 978-1-4335-1404-3.

David VanDrunen geht das schwierige Unterfangen an, einen klassisch protestantischen und biblischen Rahmen für eine Sozialethik zu finden, die vier weitverbreitete Verfälschungen vermeidet: eine dualistische Abspaltung von der Welt, theokratische Ambitionen, die Welt zu beherrschen, der Welt mo-

ralische Neutralität oder Normenlosigkeit zuzuschreiben und die Hoffnung, die säkulare Kultur mit unseren eigenen Anstrengungen retten zu können.

Zu diesem Zweck hat er sich die Lehren der Reformation von Gottes natürlichem Moralgesetz und Gottes Herrschaft in zwei Herrschaftsbereichen wieder angeeignet, die in vier Linien moderner Theologie unsachgemäß verwendet wurden: Karl Barth, Neo-Calvinismus (repräsentiert von Herman Dooyeweerd und Albert Wolters), der Neuen Paulusperspektive (repräsentiert von N. T. Wright) und der Emerging Church Bewegung (repräsentiert von Brian McLaren). Diese vier theologischen Linien versuchen offenbar, eine Beschränkung des Christentums auf die Errettung von Seelen zu überwin-

den. Sie reden fälschlicherweise so, als wäre die gesamte Welt in Christus oder auch, als müsste das Christentum in erlösender Weise die gesamte Kultur transformieren. Im Zuge dessen wird das Evangelium von der Königsherrschaft Gottes zu einer Botschaft von „unserem Bemühen, die Welt hin zu Frieden und Gerechtigkeit zu transformieren“¹. Dabei geht jedoch die Klarheit des Evangeliums von der Gerechtigkeit allein aus Glauben verloren.

Seine Lösung besteht in einem erneuerten biblischen Verständnis von Kultur, den beiden Herrschaftsbereichen Gottes, dem natürlichen Moralgesetz und dem Evangelium. Sein Buch *Living in God's Two Kingdoms* ist ebenso auf Theologiestudenten in den ersten Semestern wie auf Pastoren

und christliche Lehrer zugeschnitten. *Natural Law and the Two Kingdoms* ist eine hoch akademische Geschichte protestantischer Ethik auf höchstem Niveau, gestaltet für Professoren und Gelehrte.

VanDrunen findet Gottes allgemeine weltliche Herrschaft in seinem Verhältnis zu Kain beschrieben (Gen 4), „Gott verspricht einem Ungläubigen Gerechtigkeit und Ordnung in dieser Welt. Damit deutet Gott an, dass es rechtliche Systeme geben soll, um die Ausbreitung des Bösen einzudämmen; und auch Ungläubige sollen an ihnen teilhaben und von ihnen profitieren.“² Die allgemeine Herrschaft besteht in Merkmalen des Bundes mit Noah (Gen 9): „... sie betrifft *alltägliche kulturelle Aktivitäten* (im Gegensatz zu beson-

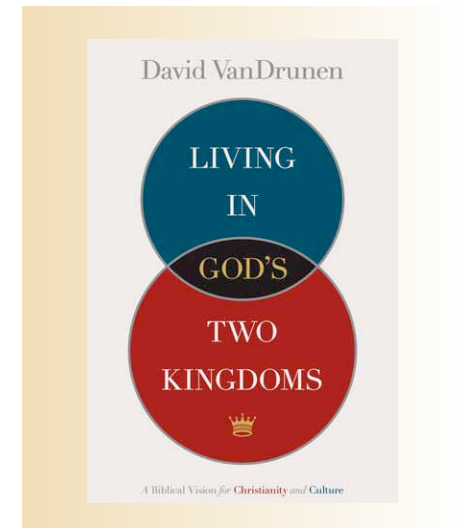
deren gottesdienstlichen Handlungen oder religiöser Andacht), sie umfasst die Menschheit *im Allgemeinen* (im Gegensatz zu heiligen Menschen, die vom Rest der Menschheit unterschieden sind), sie garantiert die *Bewahrung* der natürlichen und gesellschaftlichen Ordnung (im Gegensatz zur Ablösung dieser Ordnung) und sie ist *zeitlich* begründet (im Gegensatz zu einer für immer bleibenden Ordnung)⁴. „Während Gott jede andere Institution durch den noachitischen Bund erhält, lässt er der Kirche das Heil allein durch den abrahamitischen Gnadenbund zuteilwerden“⁴. Sehr treffend schreibt VanDrunen: „Gott beruft sie [die Gläubigen] nicht zum Engagement in kulturellen Bereichen, um sich einen Platz in der zukünftigen Welt zu verdienen ... Gott gibt uns die Teilhabe an der zukünftigen Welt als ein Geschenk der Gnade in Christus, und von da aus ruft er uns zu einem Leben im Gehorsam in dieser Welt als eine von Dank erfüllte Antwort. Unsere kulturellen Aktivitäten führen in keinsten Weise in die neue Schöpfung hinein“⁵. Er behauptet: „Gott schafft eine tiefe und fundamentale Antithese zwischen Gläubigen und Ungläubigen, und weiterhin bestimmt Gott umfangreiche *kulturelle Gemeinsamkeiten*, die Gläubige und Ungläubige miteinander teilen“⁶. „Die Kirche besteht als eine Gemeinschaft von Gästen und Fremdlingen, und zwar, weil

die allgemeine Herrschaft Gottes, die im noachitischen Bund begründet ist, fort dauert ... Christen streben nach treuem Gehorsam in den beiden Herrschaftsbereichen Gottes“⁷.

Sein geschichtliches Buch *Natural Law and the Two Kingdoms* bietet präzise Definitionen und ist die beste Geschichte protestantischer Sozialethik, die ich jemals gelesen habe. Die Lehre vom Naturgesetz behauptet, „Gott hat sein moralisches Gesetz in das Herz jedes Menschen geschrieben, so dass durch das Zeugnis des Gewissens alle Menschen ein Wissen um ihre grundlegenden moralischen Verpflichtungen haben, besonders so, dass sie einen universell verfügbaren Standard zur Entwicklung eines staatlichen Gesetzes haben.“ Die Lehre von den zwei Herrschaftsbereichen besagt: „Gott regiert die Kirche (den geistlichen Herrschaftsbereich) als Erlöser in Jesus Christus, und er regiert den Staat und alle anderen sozialen Institutionen (den weltlichen Herrschaftsbereich) als Schöpfer und Bewahrer. So haben diese beiden Herrschaftsbereiche bezeichnenderweise unterschiedliche Ziele, Funktionen und Arten des Vorgehens“⁸. VanDrunen überwindet jeglichen Zweifel daran, dass diese Lehren von den beiden Flügeln der Reformation, den Lutheranern und den Reformierten, vertreten wurden. Auch im nachreformatorischen Protestantismus

wurde so gedacht, obwohl der kulturelle Rahmen des Christentums die umfassende Anwendung dieser moralischen Lehren oftmals verhindert hat.

Die Themen, die VanDrunen anspricht, sind für christliche Verkündigung und soziales Engagement entscheidend. Wir müssen die Lehre von der Rechtfertigung aus Glauben allein klar verkündigen. Das setzt aber voraus, dass wir klar zwischen Gesetz und Evangelium und den beiden Herrschaftsbereichen Gottes unterscheiden. Die Lehre von den zwei Herrschaftsbereichen gibt uns, weit entfernt von einer Verminderung des Einflusses der biblischen Botschaft auf die Kultur, einen Schlüssel zum Verständnis dafür, warum das Christentum eine völlig andere und doch äußerst konstruktive Beziehung zu Kulturen hat als andere Religionen (siehe Rémi Brague, *Europe, la voie romaine*). VanDrunen hat Gottes Herrschaft sehr schön erläutert und macht auf eine gewaltige Aufgabe aufmerksam: Wir brauchen dringend eine neue Verkündigung und Anwendung einer Naturrechtsethik von evangelikal gelehrten.



David VanDrunen. *Living in God's Two Kingdoms: A Biblical Vision for Christianity and Culture*. Wheaton: Crossway, 2010. 208 S. ISBN 978-1-4335-1404-3. 13,99 Euro.

Anmerkungen

¹David VanDrunen. *Living in God's Two Kingdoms: A Biblical Vision for Christianity and Culture*. Wheaton: Crossway, 2010. S. 24.

²Living in God's Two Kingdoms. A. a. O. S. 78.

³Living in God's Two Kingdoms. A. a. O. S. 79.

⁴Living in God's Two Kingdoms. A. a. O. S. 131.

⁵Living in God's Two Kingdoms. A. a. O. S. 28.

⁶Living in God's Two Kingdoms. A. a. O. S. 75.

⁷Living in God's Two Kingdoms. A. a. O. S. 101.

⁸David VanDrunen. *Living in God's Two Kingdoms: A Biblical Vision for Christianity and Culture*. Wheaton: Crossway, 2010. S. 1.

Dr. Daniel Facius

Mythos und Wahrheit: Himmel und Hölle

Kenneth Boa und Robert Bowman

Kenneth Boa und Robert Bowman. Mythos und Wahrheit: Himmel und Hölle. cap-books, 2010. 270 S. 12,95 Euro. ISBN 978-3867731140.

Das in der Reihe „Mythos und Wahrheit“ erschienene Buch soll helfen, Fakten von Irrtümern zu trennen, ausgehend von einem biblischen Standpunkt. Die behandelten Themen sind dabei tatsächlich so umfassend, wie der Titel vermuten lässt. Himmel und Hölle werden definiert, die Wege dorthin beschrieben und so manches heiße Eisen angepackt (Kommen als Kind Verstorbene in den Himmel? Wie ist das ewige Feuer zu verstehen? Was ist mit Menschen anderen Glaubens?). Jedes einzelne Thema wird – getreu dem Motto der Reihe – am Ende des Kapitels in je einem Kernsatz für „Wahrheit“ und „Mythos“ zusammengefasst

– allein das ist schon erfrischend in einer Zeit, in der klare Positionen eher selten sind.

Den Autoren gelingt es dabei, trotz des für das weit gewählte Thema relativ geringen Umfangs des Buches (223 Seiten Text), fair und differenziert zu Werke zu gehen. Zentrale Begriffe (aion [αἰών], Gehenna [γέεννα], hades [ᾗδης], nephesch [נֶפֶשׁ], shamayim [שָׁמַיִם]) werden untersucht, Gegenargumente nicht unterschlagen und die Ergebnisse plausibel begründet. Insbesondere auf die Auslegungen von Mormonen und Zeugen Jehovas wird des Öfteren eingegangen. Inhaltlich vertreten und verteidigen die Autoren die orthodoxe christliche Lehre, was durchweg überzeugend gelingt. Viel Wert wird dabei auf eine christozentrische Sicht gelegt, Jesu Tod und Aufer-

stehung und deren Bedeutung für seine Nachfolger werden herausgearbeitet. Dabei gelingen interessante Differenzierungen, etwa wenn gegen die Unsterblichkeit der Seele, aber für die Auferstehung der Toten optiert oder der Zustand in der Hölle als „Anti-Leben“ charakterisiert wird. Sämtliche mit der Hölle zusammenhängenden Probleme (Dauer, Intensität, Zweck und etwaiges Ende des dortigen Aufenthaltes) werden besprochen und einem biblisch nachvollziehbaren Ergebnis zugeführt. Auch auf die Allversöhnung wird mit einer knappen, aber fairen Zusammenstellung der von Vertretern dieser Lehre angeführten Belegtexte eingegangen, gefolgt von einer ebenfalls knappen, aber recht überzeugenden Darstellung der Gegenargumente. Auch hinsichtlich umstrittener Themen beziehen die

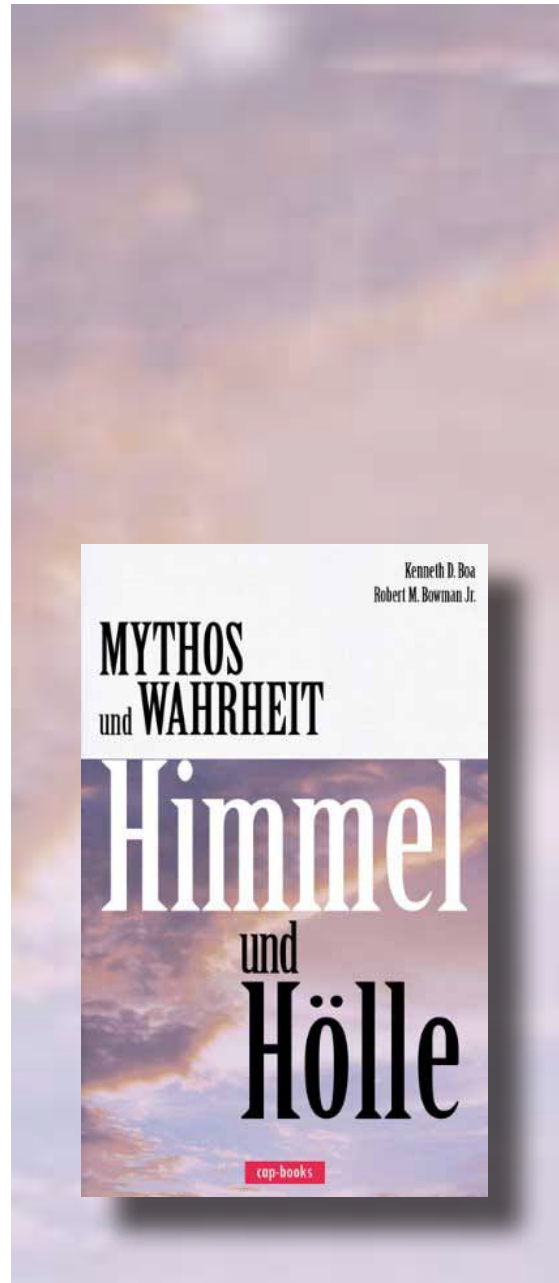
Autoren klare Positionen, etwa wenn sie für eine lediglich metaphorische Sicht der Hölle (kein leiblicher, sondern ein geistiger Schmerz) oder des „Neuen Jerusalems“ (apokalyptische Vision der Gemeinde) oder die Errettung von Kleinkindern und geistig Behinderten optieren. Auch wenn man dem nicht in jeder Hinsicht folgen mag, verdienen die angeführten Argumente jedenfalls Beachtung und werden in aller Regel auch von der Darstellung anderer Standpunkte begleitet. Der hohe Grad der Differenzierung wurde bereits erwähnt (allein bei letztgenanntem Thema unterscheiden die Autoren zwischen den Theorien der prämortalen Offenbarung, der finalen Option, der postmortalen Evangelisation, des strengen Exklusivismus, der scientia media, des Frömmigkeitsinklusionismus

und des agnostischen Inklusivismus). Ist das biblische Zeugnis zu einem bestimmten Thema dürftig, halten sich auch die Autoren zurück und weisen Spekulationen als solche aus.

Gerade auch für Christen interessant dürften die Ausführungen zum „Himmel“ sein. Ist die Zurückweisung der Annahme verschiedener „Daseinssphären“ noch wenig überraschend, liefern die Autoren einiges des Nachdenkens wert. So wird etwa Folgendes behauptet: Die Botschaft der Auferstehung sei es nicht, dass es ein Leben nach dem Tod gibt (S. 27). Die erlöste Menschheit werde in einem neuen Universum nicht dort leben, wo Gott ist (S. 32). Und einige Mitglieder christlicher Gemeinden erwarte in der Hölle eine besonders harte Strafe (S. 164).

Wer mehr hierüber und über die biblische Sicht von Himmel und Hölle erfahren möchte, der sollte sich dieses Buch zulegen, das meinungsstark und trotzdem differenzierend ein umfangreiches Themenfeld bearbeitet.

Kenneth Boa und Robert Bowman. Mythos und Wahrheit: Himmel und Hölle. cap-books, 2010. 270 S. 12,95 Euro. ISBN 978-3867731140.



■ ■ ■ ■ ■

MARTIN BUCER SEMINAR

mehr Info's hier! >>

**VERTIEFUNGSKURS
SEELSORGE III**

04.-09. Nov. 2012

Prof. Dr. Dr. Thomas Schirmmacher

The German Evangelical Alliance and the Third Reich

Nicholas Railton

Nicholas Railton. The German Evangelical Alliance and the Third Reich: An Analysis of the „Evangelisches Allianzblatt“. Bern: German Linguistic and Cultural Studies 2. Peter Lang Verlag, 1998. 265 S., 48,80 Euro. ISBN 3-906757-67-6.

Die Erforschung des Dritten Reiches ist auch über 50 Jahre nach seinem Ende immer noch für Überraschungen gut. Als ich die Geschichte des Volkswissenschaftlichen Seminars der Universität Bonn erforschte¹, stellte ich fest, dass ein hoher SS-Offizier im Zweiten Weltkrieg Direktor des Seminars war, was man später kurzerhand verschwieg. Selbst der derzeitige Direktor war erstaunt darüber, obwohl erst unter ihm solche Untersuchungen möglich waren. Als Niederländer hatte er nämlich keine Angst vor Leichen im Keller. Die Erforschung des Verhältnisses der

Kirchen zum Nationalsozialismus hat sich bisher weitgehend auf die katholische Kirche und die evangelischen Landeskirchen beschränkt und insbesondere der evangelikale Bereich wurde weitgehend ausgeblendet. So gibt es bisher keine Untersuchung über die evangelikale Presse im nationalsozialistischen Deutschland (S. 7), und über das Verhalten einiger Freikirchen im Dritten Reich gibt es noch nicht einmal kürzere Untersuchungen. Daran sind Nichtevanglikale wie Evanglikale gleichermaßen schuld: die ersten, weil sie den evangelikalen Bereich meist gar nicht kennen oder für unwichtig halten, die zweiten, weil sie sowieso wenig Geschichtsschreibung betreiben und weil sie ungern an das dunkelste Kapitel ihrer Geschichte erinnert werden, in dem ihre betonte Orientierung an der Bibel von einer

– ausgerechnet auch noch politischen – Ideologie völlig überrollt wurde und die Evangelisation fast völlig zum Erliegen kam – Ausnahmen bestätigen die Regel. Dass sich ausgerechnet ein nicht-evangelikaler Germanist der Universität Ulster dieser Aufgabe annimmt, ist nicht verwunderlich. Ein Nichtevanglikaler – denn Evanglikale schreiben, wie gesagt, leider selten über ihre eigene Geschichte und haben nur wenig zur Erforschung des Verhaltens ihrer Vorfahren im Dritten Reich beigetragen; ein Germanist – denn die Theologen tun sich hier zum Teil viel schwerer; ein Brite – denn ohne die NS-Forschung in der angelsächsischen Welt wären uns weite Bereiche der nationalsozialistischen Wirklichkeit nach wie vor unbekannt. Die Nachteile sind dabei nicht sehr groß: Zwar legt der Germanist zu wenig Wert

auf theologische Unterschiede, aber dafür wird auch nicht eine bestimmte theologische Richtung fälschlich glorifiziert. Der Nichtevanglikale ist über die evangelikale Landschaft der Gegenwart nur selektiv informiert und listet wahrlos Organisationen der Gegenwart auf, darunter auch solche von minimaler Bedeutung. Er hätte dieses Kapitel (S. 239–253) sicher besser unterlassen, zumal es zum Thema nichts beiträgt. Aber in der eigentlichen Untersuchung macht sich dieses Manko nicht bemerkbar. Die Untersuchung selbst nutzt den Stoff nämlich an keiner Stelle für eine Abrechnung mit den Evanglikalen, sondern beschreibt die Dinge betont sachlich. Der Verfasser macht bewusst, dass sich keine Richtung an ihrem Verhalten im Dritten Reich hochziehen und auf andere herabschauen kann. Demut ist hier für

alle angesagt. Der sachliche Ton steht im Gegensatz zu der Erschrockenheit – ja ich möchte fast sagen Wut –, die sich bei jedem NS-Forscher schnell einstellt und die mir selbst gut vertraut ist. Aber es ist besser, die nackten Tatsachen für sich sprechen zu lassen, als schon vorab Emotionen zu schüren, denn die Fakten sind erschreckend genug. Wir tun als Evangelikale gut, uns den Fakten zu stellen, die Railton zusammenstellt. Der deutsche Evangelikalismus übernahm über weite Strecken die religiöse Sprache des Dritten Reiches („Vorsehung“, „Zeitenwende“, „Gesandter“, usw.; S. 27) und zitierte gerne die gebetsartigen Schlusspassagen der Hitlerreden (S. 83). Kein einziges Mal warnte das Allianzblatt davor, dass irgendwo christliche Werte auf dem Spiel stünden, auch nicht, als der Krieg längst im Gange war, wobei es darin aber nur stellvertretend für andere evangelikale Zeitschriften steht. Auf der Blankenburger Allianzkonferenz wehte das Hakenkreuz und selbst viele Verantwortliche der bewusst unpolitischen Brüdergemeinden traten mit großem Pathos in die NSDAP ein (S. 36). Der Schriftleiter des Allianzblattes fragte sich, ob heimlich bibeltreue Christen am Parteiprogramm der NSDAP mitgearbeitet hätten, da es so vollkommen klinge (S. 55). Die vielen politischen Morde des Jahres 1932 erklärte sich das Blatt mit dem bolschewistischen Angriff auf die deutsche Kultur, den man

anders nicht abwehren könne (S. 58). Die Bekennende Kirche wurde selten und distanziert erwähnt, zum Glück aber nicht bekämpft. Man bemühte auch eschatologisch-heilsgeschichtliche Überlegungen, die sich ja damals wie heute in evangelikalen Kreisen großer Beliebtheit erfreuten (S. 61–63). Auch der Krieg wurde so erklärt (S. 205). Die Judenverfolgung sah man als gerechte prophetische Strafe (S. 171), die aber zugleich die Rückkehr des Volkes Israel in ihr Land ermöglichte – als wenn das nur ein einziges Verbrechen rechtfertigen könnte. Nachrichten aus Palästina waren deswegen ironischerweise häufig zu finden (S. 183). In diesem Sinne könnte man fortfahren.

Was aber können wir aus der übersichtlich gestalteten und gut belegten Arbeit von Railton lernen? Denn wir tun gut daran, die Arbeit, die andere für uns geleistet haben, zur Selbsterkenntnis zu nutzen und damit zu beweisen, dass wir nicht unserem Namen Ehre machen wollen, sondern dem Herrn. Nun, was es zu lernen gibt, müssten wir gemeinsam besprechen und ich möchte hier nicht – wenn auch aus Anlass des Buches – zum Oberlehrer aller Evangelikalen werden. Aber immerhin möchte ich einige Beispiele nennen, wo Diskussionsstoff bereitliegen könnte:

1. Beispiel: Eine rein unpolitische Haltung bewahrt nicht davor, auf eine politische Ideologie hereinzufallen. Gerade die berechnete Trennung von Ge-

meinde und Politik erfordert auch, der ethischen Entwicklung von Staat und Gesellschaft kritisch gegenüberzustehen. Hier hat die Deutsche Evangelische Allianz – etwa durch ihren Einsatz für das ungeborene Leben – viel gegenüber damals gelernt.

2. Beispiel: Wir dürfen Tagesereignisse nicht vorschnell eschatologisch überhöhen und dabei zugleich andersdenkende Christen den wahren biblischen Durchblick absprechen. Die Wiedervereinigung, der Golfkrieg oder der Vormarsch des Islam sind Beispiele aus der Gegenwart, wie schnell wir auch heute Bibeltexte an der Hand haben, wobei dann diese angeblich prophetischen Entwicklungen durch politische Veränderungen – und nicht etwa durch biblische Erkenntnis – in Vergessenheit geraten. Unsere Ethik darf sich ja sowieso nicht aus dem ableiten, was kommt, sondern aus den Geboten Gottes. Nirgends in der Bibel steht, dass wir angekündigten negativen Entwicklungen Vorschub leisten oder uns an ihnen orientieren sollen. Im Gegenteil: Paulus ermahnt Timotheus nach einer düsteren Beschreibung der letzten Tage (2Tim 4,3ff): „Du aber sei nüchtern in allem, ertrage Leid, tue das Werk eines Evangelisten, vollbringe deinen Dienst“ (2Tim 4,5).

3. Beispiel: In vielen Situationen im Dritten Reich war weniger eine korrekte Theologie gefragt, sondern persönlicher Mut – nicht nur gegenüber

dem Staat, sondern auch gegenüber Mitchristen. Warum die einen sich überrollen ließen und die anderen wenigstens im Rahmen der Gemeinde warnten oder halfen, erklärt sich nur selten aus ihrer Theologie und fast immer aus der Persönlichkeit der Verantwortlichen. Gerade da, wo Christen auf Allianzbasis zusammenarbeiten, besteht die Chance, dass theoretische theologische Überlegungen, so wichtig sie auch sein mögen, ein Korrektiv erhalten und nicht zum Selbstzweck werden. Das Korrektiv aber ist die urpietistische Frage danach, wie „geistlich“ gesinnt wird sind. Haben wir die Bereitschaft, Opfer für das Reich Gottes zu bringen und Nachteile in Kauf zu nehmen oder geht es uns letztlich um unser Fortkommen, unsere Stellung und unsere Macht?

Railton ist zu danken, dass er einen Ausschnitt aus unserer Geschichte aufgearbeitet und so zugänglich gemacht hat, dass er leicht greifbar ist. Eine deutsche Übersetzung wäre wünschenswert.

Anmerkungen

¹Thomas Schirrmacher. „Der göttliche Volkstumsbegriff“ und der „Glaube an Deutschlands Größe und heilige Sendung“. Hans Naumann als Volkskundler und Germanist unter dem Nationalsozialismus. 2 Bände. Bonn: Verlag für Kultur und Wissenschaft, 2000. Ders. Hitlers Kriegsreligion. 2 Bände. Ebd. 2007.

Titus Vogt

Griechische Grammatik zum Neuen Testament

Heinrich von Siebenthal

Heinrich von Siebenthal. Griechische Grammatik zum Neuen Testament. Neubearbeitung und Erweiterung der Grammatik Hoffmann / von Siebenthal. Gießen: Brunnen-Verlag und CH-Riechen: Immanuel-Verlag, 2011. 832 S. 60 Euro.

Während meines Theologiestudiums habe ich mit der 2. Auflage der jetzt gänzlich neu bearbeiteten Grammatik zum Neuen Testament die griechische Sprache gelernt. Schon damals schätzte ich die klare Gliederung, nicht zuletzt aber auch die vielen Tabellen und Übersichten, die ein schnelles Auffinden der gesuchten Information möglich machten. Beim exegetischen Arbeiten habe ich im Laufe der Jahre immer wieder gern zu dieser Grammatik gegriffen. Diese Rezension schreibe ich also nicht als Philologe oder gar

Gräzist, sondern als „theologischer Durchschnittsbenutzer“. Seit einigen Jahren wurde eine Neubearbeitung der Grammatik angekündigt. Im Herbst 2011 erschien sie dann – von vielen schon lange erwartet. Und das Warten hat sich gelohnt!

Der Grundbestand der Grammatik ist gleich geblieben. Das macht sich v. a. daran bemerkbar, dass die Paragrafeneinteilung an den allermeisten Stellen unverändert übernommen wurde, so dass Verweise auf Paragraphen dieser Grammatik in der Sekundärliteratur auch mit der neuen Auflage kompatibel sind. Und nicht nur die Flexions-Paradigmen sind weiterhin übersichtlich in Tabellenform dargeboten, sondern auch vieles andere grammatikalische Material.

Im Vergleich zur bisherigen Ausgabe ist der Text nun aber optisch auf dem Stand der Dinge. (Die alte Ausgabe sah noch aus wie mit elektronischer Schreibmaschine geschrieben.) Dabei werden Überschriften optisch gut abgesetzt, vertiefende Abschnitte in kleinerer Schrift geschrieben, der Text generell wo irgend sinnvoll möglich gegliedert gesetzt und wichtige Wörter oder Wortgruppen fett oder gesperrt formatiert. Die Grammatik hat also ein sehr vielfältiges Layout, ohne dabei aber unruhig zu wirken.

Vom Umfang her hat die Grammatik kräftig zugelegt. Sie ist jetzt gut 100 Seiten dicker und im Seitenformat etwas größer. Die Standardschriftart ist etwas kleiner (aber in einer angenehmen Größe), so dass auf einer Stan-

dardseite nun deutlich mehr Text steht. Der zusätzliche Umfang kommt auch manchen Tabellen zugute, die jetzt nicht mehr eng und gedrängt sind, sondern optisch einen angemessenen Platz haben und z. T. noch neu die Übersetzung ins Deutsche bieten (z. B. § 63).

Inhaltlich ist die Grammatik an vielen Stellen in ganz unterschiedlicher Art überarbeitet und ergänzt worden. Dies beginnt bei einfachen Neuformulierungen, die – so weit das zu übersehen ist – den Text durchweg verständlicher machen. Angenehm sind auch detailliertere Querverweise (z. B. bei § 107 h-k). Dann finden sich aber auch viele kürzere, aber nicht selten auch längere Ergänzungen. Schon in der Einleitung wird das deutlich: Hat

die alte Grammatik 5 Seiten, sind es in der neuen 14 (zudem ja größere Seiten mit kleinerer Schrift)! Hier und an anderen Stellen wirkt der bisherige Text im Vergleich oft wie eine kurze Zusammenfassung dessen, was man jetzt geboten bekommt. Immer wieder gibt es am Anfang neuer Abschnitte zusätzliche einführende Ergänzungen (z. B. vor § 115 bei den μ -Verben oder vor § 129 zur Syntax des Artikels). Auch deutliche Erweiterungen von an sich vorhandenem Material finden sich an vielen Stellen (z. B. bei § 128 zu den syntaktischen Mitteln oder § 135c mit exegetischen Anmerkungen zum Artikel beim Prädikatsnomen). Aber auch kleinere Ergänzungen sind hilfreich. Ein Beispiel soll genügen: Dass an manchen Stellen die Terminologie nicht einheitlich ist, belegt der Autor mit Verweis auf 8 (!) andere Grammatiken, die jeweils andere Ausdrücke verwenden (§ 259 o).

Die inhaltlich umfangreichste Ergänzung ist der 70-seitige Abschnitt „4. Textgrammatik“ (§§ 297–354). Klassische Grammatiken haben in der Regel drei Teile: die Lautlehre (Phonologie), die Wortlehre (Morphologie) und die Satzlehre (Syntax). Von Siebenthal macht nun mit Verweis auf die aktuelle Linguistik deutlich, dass es für das richtige Verstehen von Texten nicht ausreicht, einen einzelnen Satz korrekt zu analysieren, sondern dass man noch

eine Ebene höher gehen muss, eben auf die Stufe des „Textes“. Neben grundlegenden Gedanken zur Größe „Text“ widmet sich der Autor dann recht umfangreich den verschiedenen Konnektoren der griechischen Sprache. Sie helfen zu verstehen, wie strukturell aus verschiedenen Sätzen ein ganzer Text wird. Oder anders formuliert: Der Gedankengang bzw. der rote Faden wird einfacher ersichtlich.

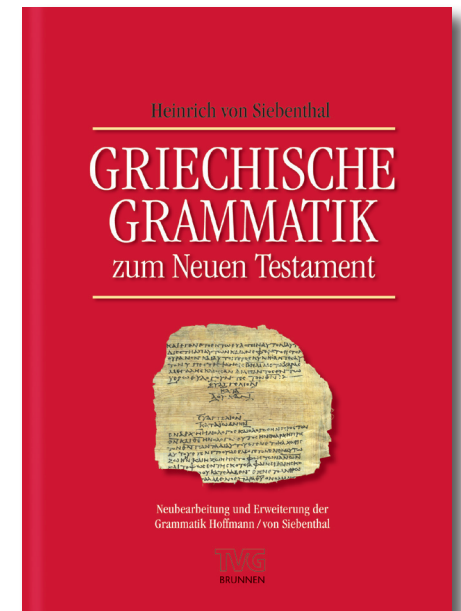
Dieser Abschnitt über Textgrammatik ist für den philologischen Laien recht anspruchsvoll, nicht zuletzt durch den Gebrauch vieler neuer linguistischer Fachtermini. Andererseits bestätigt dieser Teil der Grammatik, was Theologiestudenten im Rahmen der Exegese grundsätzlich beigebracht, aber auch generell jedem Bibelleser geraten wird: Nicht halbe Sätze isoliert betrachten, sondern immer im Kontext auslegen. Und es macht einen Unterschied, ob ich einen Erzähltext, ein Gleichnis oder eine Grußformel vor mir habe – um nur mal drei klassische Beispiele zu erwähnen.

Der zweite längere, grundsätzlich neue Teil ist eine 16-seitige Darstellung der Wortbildungslehre (§§ 357–371). Auch wenn dieser Abschnitt im Anhang untergebracht ist, ist er eine nützliche Ergänzung zur Grammatik, hilft er doch, Wortfamilien besser zu verstehen und so manchen Blick ins Wörterbuch überflüssig werden zu lassen.

Bislang ist praktisch durchweg von Ergänzungen der neuen Grammatik im Vergleich zur alten die Rede gewesen. Ein Beispiel soll aber auch für eine (leichte) Änderung bzw. Korrektur genannt werden. Bei der grundlegenden Zuordnung der Aspekte zu den „Tempora“ galt: Präsens = durativ, Aorist = punktuell und Perfekt = resultativ. Präsens und Perfekt sind unverändert geblieben, aber dem Aorist wird nun allgemein der „aoristische Aspekt“ zugeschrieben (§§ 192–194), der Aorist sei zunächst „unmarkiert“, habe also einen „unbestimmten Aspekt“. „Punktuelle Aspekt“ als „gebräuchliche Bezeichnung wird allerdings häufig missverstanden, etwa dahingehend, der Aorist kennzeichne grundsätzlich etwas Einmaliges, Nichtwiederholtes, eben einen einzelnen ‚Punkt‘.“ Das sei zwar häufig der Fall und durchaus üblich, aber keinesfalls immer so, denn „dank seiner Unbestimmtheit ist ein Bezug auf Nichteinmaliges nicht nur möglich, sondern auch recht häufig“ (zitiert nach § 194 e). Diese Klarstellung scheint mir wirklich sinnvoll, kann ich mich doch im Laufe der Jahre an manche exegetische Diskussion erinnern, wo man „verzweifelt“ nach dem punktuellen Aspekt einer konkreten Aoristform gesucht hat, wo doch der (Kon)Text viel mehr auf eine nichteinmalige Handlung hindeutete.

Gibt es Verschlechterungen in der neuen Ausgabe der Grammatik? So gut wie keine! Als Beispiel sei genannt, dass in den Standardtabellen der Verb-Paradigmen „Imperfekt“ und Plusquamperfekt“ nicht mehr ausgeschrieben und quasi als Überschrift im jeweiligen Tabellenfeld erscheinen, sondern leider nur noch als Abkürzung und im Text (§ 76–78).

Alles in allem hat man mit der aktuellen Griechisch-Grammatik von v. Siebenthal sicher die aktuellste, umfangreichste und beste zum Neuen Testament, weshalb ich sie nur uneingeschränkt empfehlen kann.



Ron Kubsch

Gottesbeweise von Anselm bis Gödel

Joachim Bromand und Guido Kreis (Hg.)

Joachim Bromand und Guido Kreis (Hg.). Gottesbeweise von Anselm bis Gödel. Berlin: Suhrkamp Verlag, 2011. 712 S., 20 Euro.

Folgt man dem Alltagsgeschwätz, verbreiteten Lehrbüchern der Philosophie oder der Demagogie des „Neuen Atheismus“, sind seit Immanuel Kant die theoretischen Gottesbeweise erledigt. Kant hatte Gottesbeweise als ehrwürdige Absichten eingestuft und in den Bereich der über die Grenzen aller Erfahrung hinausgehenden spekulativen Vernunft verwiesen (I. Kant, Kant-W. Bd. 4. S. 693). Niemand, so der akademische Standpunkt mit und nach Kant, würde sich mehr „rühmen können: er wisse, dass ein Gott“ sei (I. Kant, Kant-W. Bd. 4. S. 693). „Wer die Theologie, sowohl diejenige des christlichen Glaubens als auch diejenige der Philosophie, aus gewachsener Herkunft erfahren hat, zieht es heute

vor, im Bereich des Denkens von Gott zu schweigen“, hat uns Martin Heidegger gesagt (zitiert nach Wilhelm Weischedel. Der Gott der Philosophen. Bd. 2. S. 280). Selbst der durchaus „offene“ Logiker Franz von Kutschera kommt nach ausführlicher Analyse der bekannten Gottesbeweise zu dem Resümee: „Es gibt zumindest gegenwärtig keinen brauchbaren rationalen Gottesbeweis“ (Franz von Kutschera. Vernunft und Glaube. Berlin, New York: de Gruyter, 1991. S. 41).

Hinter den Kulissen steigt allerdings das Interesse an der Gottesfrage. Zwei Beispiele: Erst kürzlich veranstaltete die Universität Tübingen eine Tagung zum Thema „Gottesbeweise als Herausforderung für die moderne Vernunft“ mit sehr honorigen Referenten wie Peter van Inwagen, Armin Kreiner, Richard Swinburne oder Robert Spaemann. Außerdem ist kürzlich eine

umfangliche Darstellung der Gottesbeweise von Joachim Bromand und Guido Kreis beim Suhrkamp Verlag herausgegeben worden.

Das Buch *Gottesbeweise von Anselm bis Gödel* versammelt die großen Gottesbeweise des Mittelalters und der Neuzeit ebenso wie die klassischen Einwände von Hume und Kant. Einleitende Essays führen in die Problematik ein und bieten gut verständliche Rekonstruktionen der jeweiligen Argumentationen. Auch die sprachanalytische Debatte wird ausführlich dokumentiert. Dem Mathematiker Kurt Gödel, dessen ontologischer Gottesbeweis bis heute nicht überzeugend widerlegt worden ist, wurde ein ausführliches Kapitel gewidmet (S. 381–487). Sogar der Kalām-Beweis von William L. Craig wird eingehend behandelt (S. 564–598). Im Vorwort schreiben die Bonner Autoren:

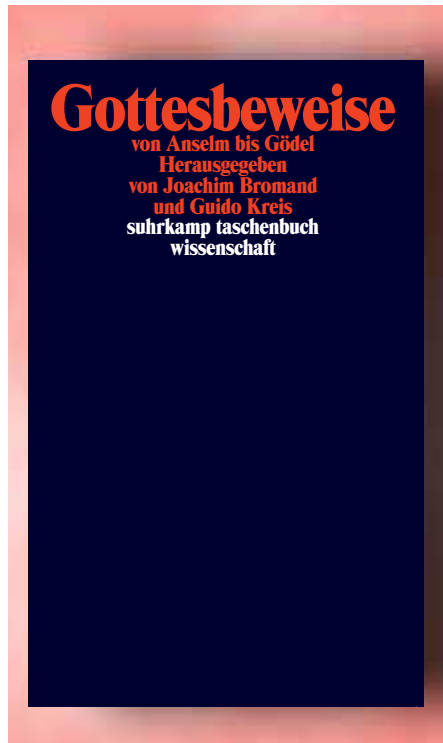
Hatte Adorno in der Negativen Dialektik noch generalisierend vermutet, dass „übrigens wohl eine jede [Philosophie] um den ontologischen Gottesbeweis [kreist]“, so scheint sich demgegenüber im nachmetaphysischen Zeitalter jeder ernsthafte Versuch eines Gottesbeweises von selbst zu verbieten. Aber das Gegenteil ist der Fall.

Die philosophische Debatte über Gott ist seit einigen Jahren wiedereröffnet und aktueller denn je. Einer der Hauptbeiträge der Philosophie zu dieser Debatte liegt im Projekt der Gottesbeweise.

In der sprachanalytischen Metaphysik und Logik werden sie seit Jahrzehnten ausführlich diskutiert. Es ist an der Zeit, die entscheidenden Fragen erneut zu stellen: Was sind eigentlich Gottesbeweise, und wozu sollen sie gut sein?

Obwohl die Verfasser sehr viel Wert auf Verständlichkeit legen, ist das Buch

keine Profanlektüre, teilweise werden Grundkenntnisse der formalen Logik vorausgesetzt. Aber für Philosophen, Theologen und interessierte Laien ist *Gottesbeweise* von nun an ein unentbehrliches Nachschlagewerk.



ilfw
Institut für Lebens- und
Familienwissenschaften

Das 2004 gegründete Institut für Lebens- und Familienwissenschaften besteht aus einem Forschungszweig für Lebenswissenschaften und einem Forschungszweig für Familienwissenschaften. Es hat die Aufgabe, die Belange der Lebensrechtsbewegung in Deutschland und Europa (EU) durch Forschung und Veröffentlichungen zu unterstützen.

Dabei spielen das Erheben und Sichten statistischer Daten zugunsten von Kindern und Familien eine zentrale Rolle. Es werden Argumente für das Lebensrecht Un-

geborener ebenso gesammelt, wie statistische Belege für die Vorteile von Langzeitehen und Kernfamilien, sowie die Nachteile und Probleme von anderen Familienformen und die Familie verneinender Aktivitäten und Sichtweisen wie Pornografie und gelebte Homosexualität.

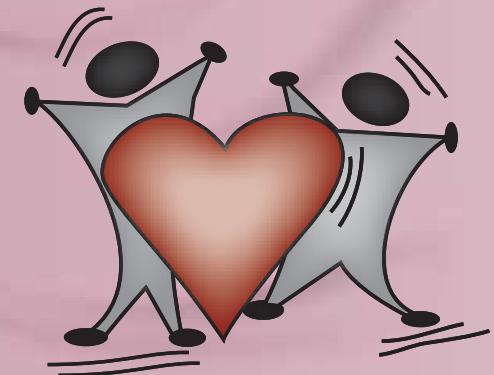
Weitere Informationen über das ILFW finden Sie unter:
www.bucer.eu/ilfw.html

Träger:
Treff christlicher Lebensrechts-Gruppen
(TCLG) Stitzenburgstraße 7
70182 Stuttgart

Koordination in Deutschland:
Pro Mundis e. V. (Bonn)
Friedrichstr. 38, D-53111 Bonn

Koordination in der Schweiz:
Christliche Fachstelle für Ehe,
Familie und Erziehung
Bleichemattstrasse 15, CH- 5000 Aarau

Spendenkonto:
Pro Mundis e.V. Kto. 8586800 BLZ
45260475 Spar- und Kreditbank Witten



Dr. Daniel Facius

Hölle light: Was Gott über die Hölle sagt – und was wir daraus gemacht haben

Francis Chan und Preston Sprinkle

Francis Chan und Preston Sprinkle. Hölle light: Was Gott über die Hölle sagt – und was wir daraus gemacht haben. Gerth Medien, 2012. 172 S. 13,99 Euro. ISBN 978-3865916693.

Das Autorenduo, der populäre Francis Chan, der das Buch schrieb, und der weniger bekannte Theologe Sprinkle, der sich für den Großteil der Recherchen verantwortlich zeichnet, hat sich den Bestseller „Love wins“ von Rob Bell zum Anlass genommen, einen biblischen Blick auf die Hölle zu werfen. Das wird so nicht gesagt, ergibt sich aber aus den zahlreichen Behauptungen Bells, die kritisch unter die Lupe genommen werden.

Das Buch beginnt mit einem Kapitel über die Allversöhnung und befasst sich zumindest mit einigen Schlüsselversen,

die zur Verteidigung dieser Sicht herangezogen werden. Auch wenn bei der Interpretation dieser Verse zu Recht auf den Kontext verwiesen wird, bleibt die Exegese eher an der Oberfläche. Wenig plausibel ist beispielsweise die Betrachtung von 1Tim 2,4, wo der Begriff „alle“ mit Vers 1 und Vers 2 in Verbindung gebracht wird und die entscheidende Aussage sein soll, dass Gott „kein Heuchler oder Rassist ist“ (S. 30). Auch 1Kor 15,22 wird nicht ausreichend untersucht – warum sollte zum Beispiel „alle“ im zweiten Teil des Satzes etwas anderes bedeuten als im ersten Teil? Ebenso misslingt die Differenzierung zwischen moralischem Willen (Gott „wünscht“ sich etwas, doch die Menschen können sich dagegen stellen, S. 29) und souveränem Willen (das, was Gott unabhängig von

den Entscheidungen der Menschen geschehen lässt, S. 29). Sollte dies als Begründung dafür dienen, dass nicht alle errettet werden, muss die Frage der Errettung dem moralischen Willen zugeordnet, und damit als abhängig von den Entscheidungen der Menschen qualifiziert werden (so ausdrücklich S. 30) – eine Entscheidung, die nicht jeden überzeugen wird, zumal eine Begründung fehlt. Auch kann das verwendete Beispiel die Behauptung, Gottes moralischer Wille erfülle sich nicht immer, nicht stützen: Gott will (moralisch), dass Christen in absoluter Reinheit leben (S. 29) – was aber kein Christ tue. Chan vergisst allerdings zu erwähnen, dass es genau dazu schlussendlich doch kommen wird. Nachvollziehbarer als die Ablehnung der Allversöhnung gelingen die folgenden Kapi-

tel, in denen zunächst Überlegungen dazu angestellt werden, was die Hölle eigentlich ist. Der Ansatz, hierzu die jüdischen Vorstellungen des 1. Jahrhunderts mit einzubeziehen, ist durchaus gelungen und macht deutlich, dass Hölle mehr meint als eine Müllhalde oder die vielen Ungerechtigkeiten hier und heute (Bell). Auch die folgenden Kapitel über die Ansichten Jesu und der Apostel zur Hölle beschäftigen sich mit entscheidenden Schriftziten. Gängige exegetische Fragen, etwa zur Bedeutung von „Aion“ (αἰών), „kolasıs“ (χόλασις) und „Gehenna“ (γέεννα) werden angerissen, ebenso wie die Frage, ob die Hölle der Besserung oder der Vergeltung dienen soll.

Nicht ganz erschließen will sich sodann der weitere Aufbau. Es folgt ein „Was hat das mit mir zu tun“-Kapitel,

das zum Kampf gegen Rassismus, Armut und Lauheit aufruft und an das sich wiederum eine etwas deplatzierte Betrachtung von Römer 9 anschließt (in der beispielsweise die Erschaffung von zum Verderben bestimmten Gefäßen (V. 22) als „legitime Möglichkeit“ gesehen wird, nicht als „dogmatische Antwort“ (S. 108 und 172) – eine Auslegung, die angesichts zahlreicher entgegenstehender Ansichten zumindest eine Begründung erfordert hätte). Dies und der Schlussabschnitt über „Häufig gestellte Fragen“ (der besser in den Text integriert worden wäre) vermitteln den Eindruck, als sei wenig Überlegung in den Gang der Darstellung investiert worden. Überraschend bleibt auch, dass die Frage nach dem Charakter Gottes, die Auswirkungen seiner Gerechtigkeit und der Sünde der Menschen für das Thema kaum erwähnt werden (andeutungsweise in den FAQ, S. 137). Insgesamt gelingt es Chan und Sprinkle, die biblische Begründung der Hölle aufzuzeigen und die Ernsthaftigkeit des Themas deutlich zu machen. „Tiefgehend“ und „möglichst gründlich und exakt“ (S. 7), so ausdrücklich als eigener Anspruch formuliert, ist das Buch aber nicht. Wer mit dem teilweise recht pathetischen Duktus leben kann, erhält vielmehr eine leicht lesbare Einführung in das Thema. Als solche erfüllt das Buch dann durchaus seinen Zweck.



jetzt
 Werbefläche
 mieten

glauben & denken heute ist eine Zeitschrift für Freunde des Martin Bucer Seminars, und für alle Menschen die sich dem christlichen Glauben verbunden fühlen. 2 x im Jahr erscheint **glauben & denken heute online** und kann unter www.bucer.eu heruntergeladen werden. glauben & denken heute veröffentlicht theologische Beiträge sowie diverse Buchrezensionen.

Reservieren Sie sich noch heute eine Werbefläche in **glauben & denken heute** und Ihre Anzeige wird in der nächsten Ausgabe online freigeschaltet. Ihre Bestellung und Anzeige senden Sie bitte per E-Mail an Manfred Feldmann: Manfred.Feldmann@bucer.de

Beispiel: Hiermit bestelle ich die Werbefläche A (A-G). Die Anzeige (Anhang beigelegt) soll 1x (2x) im Jahr erscheinen.

Betriebssystem:
 Apple Macintosh, Windows,
 Linux u.a.

Dateiformat:
 JPEG, GIF bei einer Auflösung von höchstens 150 dpi.

A	Anzeige 297 x 210 mm Seite 1 ganze Seite Preis 150 Euro
B	Anzeige 257 x 170 mm Seite 1 Satzspiegel Preis 125 Euro
C	Anzeige 192 x 170 mm Seite 3/4 Spalten Preis 100 Euro
D	Anzeige 125 x 170 mm Seite 2/4 Spalten Preis 75 Euro
E	Anzeige 59 x 170 mm Seite 1/4 Spalte Preis 50 Euro
F	Anzeige 125 x 83 mm Seite 2/8 Spalten Preis 35 Euro
G	Anzeige 59 x 83 mm Seite 1/8 Spalte Preis 20 Euro



Mission durch Forschung

- Studenten werden an Forschung beteiligt, die christliche Ethik in das Herz der Gesellschaft trägt, z. B. durch unsere erfolgreichen Institute:
- Internationales Institut für Religionsfreiheit (Partner: Weltweite Ev. Allianz)
- Institut für Islamfragen (Partner: Deutschsprachige Evang. Allianzen)
- Eigenes Studienprogramm mit Schwerpunkt Islam
- Eigenes Studienprogramm mit Schwerpunkt Seelsorge
- Institut für Lebens- und Familienwissenschaft
- Institut für christliche Weltanschauung (Apologetik)

Abwanderung von Mitarbeitern verhindern

- Wir gründen Studienzentren gern in Regionen mit wenig ausgeprägter christlicher Infrastruktur, wo wir die Abwanderung wichtiger Mitarbeiter im Reich Gottes in sowieso gut versorgte Regionen verhindern wollen, z. B. Studienzentren in Chemnitz und Berlin für die neuen Bundesländer (keine Abwanderung nach Westen!)
- Studienzentrum Innsbruck und Linz zusammen mit dem Evangelikalen Bildungswerk in Österreich (keine Abwanderung nach Deutschland!)
- Studienzentrum Istanbul (keine Abwanderung in die USA!)

Fundierte Ausbildung für das Reich Gottes

- Gemeinde- und berufsbegleitend
- Studenten bleiben in ihren Gemeinden
- Anleitung zum eigenständigen Denken
- Vom Wachstum der weltweiten Gemeinde Jesu lernen
- Lehre und Forschung, Lernen und selbst entwickeln
- Das heißt, das Alte und Bewährte kennen lernen und völlig Neues erforschen



MARTIN BUCER SEMINAR

weitere Info's unter www.bucer.eu